

II.3 Das angespannte Verhältnis von Konservatismus und Nation

Wer heutzutage von einem »deutschen Konservatismus« spricht, der setzt ihn automatisch mit der »Nation« in Beziehung. Doch vor dem historischen Hintergrund stellt sich diese Verbindung schnell als verkürzt und unzureichend heraus. Denn Konservative maßen der Nation nicht immer eine Bedeutung bei, konnten dies auch gar nicht. Der typisierte Konservative, der so viel Wert legt auf Traditionen, Rituale und Institutionen, wenn sie sich denn geschichtlich bewährt haben, hat es gerade mit der deutschen Nation besonders schwer. Schließlich sind die deutsche Frage, das Selbstverständnis einer deutschen Nation und die Persistenz eines solchen Nationalgedankens dieser »verspäteten Nation«²¹³ (Helmuth Plessner) historisch betrachtet alles andere als kontinuierlich und selbstverständlich. Gerade deshalb hat die Nation als Ordnungskategorie im Konservatismus eine Sonderstellung, weil sich aufgrund der unterschiedlichen Traditionslinien des deutschen Nationalismus und der kontinuierlichen Brüche bzw. der steten Überlagerung dieser Linien, nie eine bestimmte Vorstellung von Nation als verbindlich herausstellen konnte. Detlev Claussen bezeichnete dies in Anlehnung an Plessner als eine deutsche »Tradition der Traditionslosigkeit«²¹⁴. Aus dieser Perspektive heraus erklärt sich auch, weshalb sich die Konservativen – beileibe aber nicht nur sie – mit der Nation so schwergetan haben. Schließlich konnte sich aus konservativer Sicht eine bestimmte nationale Idee geschichtlich nie bewähren. Das hat Folgen für den Wandel des Konservatismus insgesamt.²¹⁵

Dieses nicht endgültig geklärte Verhältnis des Konservativen zum Nationalen ist für unseren Zusammenhang von zentraler Bedeutung, denn dabei geht es um die Frage, ob das konservative Dilemma mit der Nation gelöst werden kann, also ob die Nation für Konservative (vor allem in theoretischer Hinsicht) überhaupt eine Institution sein kann? Die Nation hat im deutschen Konservatismus als Ordnungskategorie eine Sonderstellung, weil sich vor dem historischen Hintergrund nie eine bestimmte Vorstellung von Nation hat bewähren können. Aber gleichzeitig macht ja – gerade für den Konservativen – erst die Bewährung gewisser Ordnungsstrukturen den Wert einer solchen Institution aus.

II.3.1 Das konservative Dilemma mit der Nation

»Was ist eine Nation?« fragte bereits 1882 der französische Historiker Ernest Renan in seiner berühmten Rede an der Sorbonne. Die Nation sei, so beobachtete Renan, zwar eine inzwischen als selbstverständlich wahrgenommene politische Kategorie, aber ihr jeweiliger konkreter Inhalt und ihre Form begründe sich doch spezifisch. Renan suchte

213 Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Frankfurt a.M. 1974.

214 Claussen, Detlev: Tradition der Traditionslosigkeit, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung, Göttingen 2002, S. 25–36.

215 Zu diesem Spannungsverhältnis von Konservatismus und Nation liegen bisher nur wenige Untersuchungen vor. Erst seit kurzem wächst das Forschungsinteresse für diese Ambivalenz, vgl. Caruso: Nationalstaat als Telos?.

daher die Essenz dessen herauszudestillieren, was eine Nation konkret ausmache, ob sie durch ethnische, sprachliche, religiöse, ökonomische oder geographische Kategorien begründet sei. Doch Renan kam zu dem Ergebnis, das keine dieser Dimensionen allein das Wesen einer »Nation« ausmachen könne. Vielmehr identifizierte er einen anderen Wesenskern, den er mit der Metapher beschrieb, eine Nation sei ein »Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt«²¹⁶. Doch diese bis heute immer wieder herangezogene voluntaristische Beschreibung reicht allein nicht aus, das Phänomen zu fassen. Denn wer zu dieser Nation gehört, wie dieses »Plebiszit« aussehen und letztlich vor allem, wie sich hierdurch eine Nation gerade auch als *Nationalstaat* legitimieren soll, ist weithin umstritten. Gerade im Kontext der deutschen Geschichte konnte sich anders als beispielsweise in Frankreich keine Kontinuität einer nationalen Idee herausstellen. Vielmehr konkurrierten im deutschen Fall durch die gegenseitige Überlagerung verschiedener Traditionslinien unterschiedliche Nationenvorstellungen.²¹⁷ Benedict Anderson griff in den 1980er Jahren den Gedanken von Renan wieder auf und beschrieb die Nation dann als eine »vorgestellte politische Gemeinschaft«²¹⁸. Damit betonte Anderson erstens, dass die Nation und damit zusammenhängend auch die Vorstellung von Nationalismus bereits aus der historischen Genese heraus nicht als etwas Gegebenes oder Natürliches zu verstehen seien, sondern dass sie »kulturelle Produkte einer besonderen Art«²¹⁹ seien. Denn sie gingen zweitens sozialhistorisch wie soziokulturell nur mit ganz bestimmten Bedingungen und spezifischen rationalen Interessen und Funktionen einher. Mit dem Bild einer *imagined community* stellte Anderson damit auch den potenziellen Wandlungscharakter dieser Nationenvorstellungen in den Vordergrund. Bereits Adorno hatte auf die sozialhistorisch spezifischen Funktionen des Nationalitätenprinzips hingewiesen, indem er die Nation als »die spezifisch bürgerliche Organisationsform der Gesellschaft«²²⁰ beschrieb. Im Anschluss daran sprach auch Claussen von der Nation als einem »historisch spezifische[n] Vergesellschaftungsmodus«²²¹. Gemeint ist damit, wie schon Renan betonte, dass eine Nation nicht natürlich sei, sondern sich lediglich im Gewand der Natürlichkeit als etwas immer schon Gegebenes darbiete bzw. sogar darbieten müsse. Dies ist die »Urtäuschung, die im Begriff der Nation liegt«²²². Als historisch sich auch nach wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Prinzipien entwickelndes Gebilde hatten »Nation« und Nationalismus in der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert eine ungemein progressive Funktion. Zum einen setzte die Nationalbewegung emanzipatorische Impulse, indem sie neben dem

216 Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Vortrag an der Sorbonne, gehalten am 11. März 1882, in: ders.: Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften, Wien 1995, S. 41-58, hier S. 57.

217 Vgl. Koselleck, Reinhart: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 7, Stuttgart 2004, S. 141-431.

218 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

219 A. a. O., S. 14.

220 Adorno, Theodor W.: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit, Hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 2001, S. 153.

221 Claussen, Detlev: Das Verschwinden des Sozialismus. Zur ethnonationalistischen Auflösung des Sowjetsystems, in: ders.; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 16-41, hier S. 21.

222 Adorno: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit, S. 154.

Selbstbestimmungsrecht auch zur Emanzipation von Feudalismus, also auch kirchlicher und adeliger Herrschaft, beitrug. Zum anderen wurde die Idee der Nation zu einer Art »Zivilreligion«²²³ (Hans-Ulrich Wehler). Denn nicht zuletzt zeigt sich in der Geschichte des deutschen Nationalismus sozialhistorisch auch in seiner Phase als Massenbewegung, dass »eine ihrer Wurzeln in dem Bedürfnis nach einem Sinn des Lebens und der Flucht aus der Einsamkeit«²²⁴ besteht, wie es Horkheimer einmal ausdrückte. Dies sei, so Horkheimer weiter, das wahre Moment im Nationalismus, das nicht einfach nur entlarvt bzw. diskreditiert oder verteufelt werden dürfe, sondern bei der Analyse der nationalen Idee und der durch diese evozierten Verbundenheitsgefühle müsse dessen Kraft begrifflich gefasst werden.²²⁵ Allein auf diese der Nation als konstitutiv zugeschriebene und teils hypostasierte Macht komme es letztlich an. Denn: Im »Zeitalter des Untergangs der Religion und ihrer säkularen Gestalt, des Marxismus« bemerkt Horkheimer 1967, »finden sich die Menschen auf ihre armselige Individualität zurückgestoßen«²²⁶. Das »Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Begriff« sei daher prinzipiell nachvollziehbar, weil dieses Bedürfnis »nur durch das Bekenntnis zur Nation befriedigt werden« könne, zumal – so schließt Horkheimer im empathischen Sinn – »[f]ür den Durchschnittsmenschen gibt es keine andere Alternative.«²²⁷ Ganz ähnlich sprach auch Anderson von dem »Wunder« des Nationalismus, den Zufall in Schicksal zu verwandeln.²²⁸ Aber hier deutet sich bereits die Janusköpfigkeit der Nation an, denn unzweifelhaft hat sich allein schon historisch an der Idee der Nation gezeigt, dass mit dieser auch ganz andere Tendenzen einhergehen konnten. Diese Unschärfe des Nationenbegriffs wiederum ist für den deutschen Nationalismus spezifisch, weil die »verspätete Nation« (Plessner) historisch betrachtet mehrere Funktionswandel ihrer Idee erfahren hat. Die jeweilige historisch-kulturelle Performanz der nationalen Idee machte das Verhältnis zur Nation für Konservative lange Zeit so schwierig, wie im Folgenden noch gezeigt wird.

Der deutsche Konservatismus ist geprägt von seiner Geschichtsauffassung und der Vorstellung vom Verhältnis des Menschen zur nie abgeschlossenen Überwindung der Natur. Wie oben bereits ausführlicher dargestellt, zählen das historische Denken und die skeptische Anthropologie zu den grundlegenden Axiomen aller weiterführenden Debatten über den Gehalt eines Konservatismus. Diese Grundaxiome haben einen konstitutiven Wert. Denn von dieser Vorstellung ausgehend ist der Mensch prinzipiell aus konservativer Sicht unfrei und gefährdet, weshalb Gehlen den Menschen auch als »Mängelwesen«²²⁹ beschrieb. Der Mensch müsse also in irgendeiner Form eingeeht und eingebunden werden, damit er aus konservativer Sicht überhaupt erst Freiheit erfahren

223 Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2011, S. 32.

224 Horkheimer, Max: Späne. Notizen über Gespräche, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 14: Nachgelassene Schriften 1949-1972, Frankfurt a.M. 1988, S. 429.

225 Horkheimer (a.a.O., S. 428) fasst diese Aufgabe folgend zusammen: »Die philosophische Aufgabe ist es, den Nationalismus von der Theorie einer guten Gesellschaft aus zu verstehen und in seine Schranken zu weisen.«

226 Ebd.

227 Ebd.

228 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 20.

229 Gehlen: Der Mensch, S. 21.

könne. Aufgrund dieses negativen Freiheitsverständnisses haben gerade Institutionen eine solche Bedeutung für den Konservatismus.²³⁰ Denn nur diese Institutionen würden die individuelle Freiheit des Menschen ermöglichen, weil erst dann die Einhegung der Triebe und damit der Natur insgesamt potenziell möglich würde. Diese »teleologische Institutionenbegründung«²³¹ führt letztlich dazu, dass für den Konservatismus das soziale Zusammenleben erst dann möglich wird, wenn die Institutionen zur zweiten Natur des Menschen werden. Erst diese Institutionen machen aus dem Menschen eine soziale Person, wie es wiederum Arnold Gehlen beschrieb.²³² Konservative haben zwar bestimmte grundlegende Vorstellungen, was zu diesen Institutionen und Korporationen zählt, wie etwa allgemein betrachtet Traditionen, Rituale und Kultur. Auch die Religion, Kirche, Sprache, Familie und Erziehung zählen zu den konstituierenden Größen.²³³ Aber ob die Nation zu diesen Institutionen zählt, ist eine strittige Frage.²³⁴ Es finden sich in der Geschichte des Konservatismus – historisch wie international vergleichend – zwar einige Beispiele, in denen die »Nation« eine ordnungs- und damit eben auch sinnstiftende Funktion einnahm. Aber dennoch stellt das Verhältnis zur Nation den Konservativen vor ein grundlegendes Dilemma, verändert die »Nation« doch durch ihren Funktionswandel die Normbegründung für die Institutionen. Denn für den Konservatismus erweist sich erst das als Institution und damit als ein Wert an sich, wenn sich dessen »stabilisierende Wirkung«²³⁵ als dauerhaft bewährt hat.²³⁶ Eine Institution werde schließlich für den Menschen erst erfahrbar, wenn sie bereits vor dem Wirken des Menschen ihre Kraft entfaltet, sie muss dem Menschen also vorgegeben sein. Erst dadurch könne die Institution dem Konservativen als objektiv-abstrakt erscheinen. Es kommt also auf die spezifisch historisch-soziale Situation an, ob eine Nation prinzipiell eine institutionelle Ordnungsleistung vollbringen kann oder nicht. Das bedeutet zugleich aber auch für den Konservatismus, dass die Nation nur eine zeit-spezifische Ordnungsvorstellung innerhalb des Institutionengefüges einnehmen kann, weil das Verhältnis von Nation und Konservatismus nur ein relationales Verhältnis sein kann. Die Nation kann also eine solche Funktion für Konservative nur unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen übernehmen und kann damit schon rein theoretisch keine prinzipielle Ordnungskategorie sein. Lenk stellte in Anlehnung an Plessner einmal die These auf, dass die Nation für Konservative, ohne dass sich diese dessen bewusst seien, eigentlich nur einen rein funktionellen Wert haben könne, weil die Nation

230 Vgl. Mannheim: Das konservative Denken, S. 35.

231 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 38.

232 Vgl. Gehlen: Der Mensch, S. 401f.; Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 37ff.

233 Vgl. Großheim/Hennecke: Einleitung, S. 12.

234 Biebricher (Geistig-moralische Wende, S. 103) ist in seiner Studie diesem konservativen Institutionengedanken und den »Entlastungsleistungen« stärker nachgegangen. Er nennt als prototypische Institutionen etwa Staat, Klasse, Familie oder Religion, aber die Nation taucht auch bei ihm nicht auf.

235 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 380.

236 Vgl. a.a.O., S. 192f.; Hohendahl, Peter Uwe; Schütz, Erhard: Einleitung, in: dies. (Hg.): Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945, Bern 2012, S. 13-40, hier S. 14; Henkel, Michael: Religion als Argument. Über Ratio und Ambivalenz des Zusammenhangs von Konservatismus und Religion, in: Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 307-335.

nur ein Mittel sei, um tieferliegend die Bedeutung der Geschichte betonen zu können: »Das konservative Interesse für Geschichte ist kein bloß theoretisches, sondern ein primär praktisches Lebensinteresse nach Sinngebung. So möchte man der Nation aus den Quellen ihres Werdens einen Sinn erarbeiten, da keiner mehr vorgegeben war.«²³⁷ Auf dieses Spannungsverhältnis wird zurückzukommen sein, denn schließlich zeigt sich im Konservatismus gerade im 20. Jahrhundert immer wieder die Tendenz, der Nation abstrakt eine überzeitliche institutionelle Ordnungskraft zuzuschreiben. Doch zunächst gilt es, dieses historische Verhältnis zwischen »Konservatismus« und »Nation« genauer zu untersuchen.

II.3.2 Die historischen Entwicklungslinien im 19. Jahrhundert bis zur »unheiligen Allianz«: Konservatives Arrangement mit dem Nationalismus

Der deutsche Konservatismus konnte im 18. und vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Idee der Nation nicht viel anfangen. Im Gegenteil: Ursprünglich waren sie sogar »Gegenpole«²³⁸. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts sollten sich sowohl der deutsche Konservatismus wie auch der deutsche Nationalismus infolge ihrer spezifischen Entwicklungen dermaßen wandeln, dass in ihren konträren Positionen gewisse Sollbruchstellen entstanden, sodass sich Anfang des 20. Jahrhunderts diese Dichotomie langsam auflöste, weil die Gegensätzlichkeit der Positionen allmählich zu bröckeln begann. Diese wechselseitigen Wandlungsprozesse werden im Folgenden historisch nachgezeichnet, um das belastete Verhältnis von Konservatismus und Nation und dessen Bedeutung genauer fassen zu können.

Der deutsche Nationalismus Anfang des 19. Jahrhunderts, der sich nach der Französischen Revolution und der französischen Besatzungszeit in deutschen Gebieten entwickelte, war keineswegs kompatibel mit konservativen Ordnungsvorstellungen. Die nationale Idee deutscher Façon war ursprünglich eine romantisch geprägte Elitenvorstellung einzelner Intellektueller und Denker. Sie entwickelte sich erst später als Nationalbewegung weiter zu einem politischen Programm, das sich als eine antiständische, egalitäre und durchaus universalistisch liberale und damit progressive Befreiungskraft verstand.²³⁹ Jörg Echternkamp beschrieb deshalb den deutschen Nationalismus ab 1800 als »Liberalnationalismus«, um rein begrifflich schon die Abgrenzung zu heutigen weitverbreiteten Vorstellungen zu verdeutlichen.²⁴⁰ Denn die Nationalbewegung war schließlich genuin eine politische Kraft aus dem bürgerlichen Liberalismus heraus. Das Bürgertum wiederum war geradezu angefach von der griechischen Revolution der 1820er Jahre und sah den Freiheitskampf der Griechen gegen die Osmanische Unterdrückung für eine unabhängige Republik als unbedingtes Vorbild. Hieraus

237 Lenk, Kurt: Konservative Kontinuität, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 171-179, hier S. 176.

238 Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000, S. 43.

239 Vgl. a.a.O., S. 36f.

240 Echternkamp, Jörg: Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840), Frankfurt a.M. 1998, S. 216ff.

resultierte nicht nur der humanistische Einschlag in der Nationalbewegung durch die bildungsbürgerlichen Intellektuellen, die sich auch geistig am griechischen Vorbild orientierten, sondern auch der freiheitliche Anspruch an die Idee einer solchen Nation. So machte beispielsweise Jacob Grimm zur vom Paulskirchenparlament zu erarbeitenden Verfassung folgenden Vorschlag: »Ich schlage also vor, daß der Artikel 1 des Vorschlages zum zweiten gemacht und dafür ein erster folgenden Inhalts eingeschaltet werde: Alle Deutschen sind frei, und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.«²⁴¹ Das deutsche Bürgertum, das sich in dieser Nationalbewegung engagierte, strebte eine staatlich-nationale Einheit an. Auch das sukzessiv aufstrebende Wirtschaftsbürgertum etwa verband die nationale Idee mit emanzipatorischen Impulsen gegen die Dynastie und setzte sich für Freiheitsrechte gegen die absolutistischen Strukturen ein. Aber die Nation sollte zugleich dem prosperierenden Kapitalismus ideale Bedingungen einräumen. Allerdings waren diese Gruppen, die sich bis Mitte des 19. Jahrhunderts für einen Nationalstaat aussprachen, nur eine »sehr starke Minderheit«²⁴². Denn das Bürgertum war keineswegs *grosso modo* Träger dieser liberalen Nationalbewegung. Vielmehr spaltete sich das deutsche Bürgertum 19. Jahrhundert auf.²⁴³ Das Gros des Bürgertums war, wie Koselleck am Beispiel Preußens bis zum Vormärz zeigte, in den staatlich-bürokratischen Strukturen außerordentlich gut eingebunden und dadurch saturiert. Der preußische Staat konnte seine Bürger durch eine Reihe von Zugeständnissen, Reformen und Privilegien an sich binden: »Je staatsnäher die Stellung, desto größer die persönlichen Freiheiten«²⁴⁴, bilanzierte Koselleck, weshalb vor allem das Staatsbürgertum kaum ein Interesse an einer solchen nationalen Veränderung hatte.²⁴⁵ Doch selbst innerhalb dieser kleinen Nationalbewegung entwickelten sich unterschiedliche Strömungen, denn es gab kaum Einigkeit über einen konkreten Rahmen, in welcher Form und in welchen Grenzen dieser deutsche Nationalstaat auszusehen habe. Diese Abstraktheit einer lediglich utopischen Vorstellung von einer Nation war zwar einerseits förderlich für den weiteren Aufstieg dieser Idee, aber andererseits war diese Unbestimmtheit zugleich hinderlich für die weiteren Bestrebungen, wie noch gezeigt wird. Jedenfalls griffen bereits die frühen Konservativen des 19. Jahrhunderts jeglichen nationalen Gedanken bzw. Nationalismus vehement an. Denn nationale Forderungen waren historisch betrachtet zunächst politische Emanzipationsansprüche gegen Staat, Kirche und Adel und damit gegen die staatliche Ordnung gerichtet. Doch gerade diese Ordnungsstrukturen verteidigten die deutschen konservativen Strömungen gegen ihre liberalen Herausforderer.²⁴⁶ Konservative jener Jahre waren schließlich Anhänger von »Thron und Altar«²⁴⁷ und damit Advokaten der

241 Zit. n. o. V.: Grimm-Wörterbuch. A bis Zypressenzweig, in: Der Spiegel 20/1961, S. 65-74, hier S. 69.

242 Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1958, S. 270.

243 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive. Elemente eines »Sonderwegs«?, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 215-237, hier S. 224f.

244 Koselleck, Reinhart: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, Stuttgart 1975, S. 114.

245 Siehe dazu auch die neueren Bürgertums-Forschungen, vgl. Hettling, Manfred; Pohle, Richard (Hg.): Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe, Göttingen 2019.

246 Vgl. Alter, Peter: Nationalismus. Ein Essay über Europa, Stuttgart 2016, S. 129.

247 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 23f.

Reichsidee, der Monarchie und der ständestaatlichen Ordnung bzw. der gesellschaftlichen Stellung von Adel und Kirche. Innerhalb des politischen Konservatismus versammelten sich zwar unterschiedliche Ordnungsvorstellungen, von katholisch-romantisch, pragmatisch-etatistisch oder ständisch-patrimonial, aber sie alle lehnten jegliche Nationenvorstellungen ab.²⁴⁸ Rudolf von Thadden betonte diesen Widerspruch ausdrücklich: »[Ä]ltere konservative Traditionen verstanden sich völlig unnationalistisch und jüngere radikal-nationalistische Haltungen setzten sich deutlich von konservativem Denken ab«²⁴⁹. Auch Klaus Epstein unterstrich diesen Dualismus, weil die nationale Idee »doch in Ursprung wie Intention progressiv«²⁵⁰ war, stellte aber zugleich für die Frühphase des deutschen Konservatismus heraus, dass es durchaus kleinere konservative Kreise einzelner Intellektueller gegeben habe, die sich zumindest mit einigen Grundimpulsen des Nationalismus anfreunden konnten. Allein in dieser Frage der Positionsbestimmung zur Nation zeigen sich zugleich deutliche Unterschiede zwischen Traditionalisten, Reaktionären und den sich gerade konstituierenden Konservativen, wie es von der Anlage her bereits Karl Mannheim beschrieb. Der Gedanke einer Nation als politischer Bezugsrahmen, der territoriale und kulturelle Grenzziehungen mit einem Staat voranbringen wollte, konnte von Konservativen, wie Dieter Langewiesche für die Mitte des 19. Jahrhunderts und am Beispiel der Revolutionsjahre 1848/49 herausgearbeitet hat, nicht akzeptiert werden.²⁵¹ Demgegenüber kritisierten die Rechten, die Völkischen und Reaktionären, die zeitgenössisch debattierten Staats- und Nationenvorstellungen als nicht weit genug gehend. Wie Stefan Breuer herausgearbeitet hat, lässt sich kein »holistisch-ethnische[r] Nationsbegriff«²⁵² für die deutsche Rechte als Grundlage bestimmen, weil die Nationenvorstellungen auch innerhalb dieser Strömungen zu weit auseinandergingen, aber gemeinsam war ihnen zumindest eine völkisch konnotierte reichsnationale Vorstellung, die vor allem das liberal-parlamentarische Moment innerhalb der Nationalbewegung ablehnte. An der Haltung zur Nation Mitte des 19. Jahrhunderts werden die grundlegenden Differenzen zwischen Konservatismus und der politischen Rechten offenbar.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erfuhr der Nationalismus einen »Funktionswandel«²⁵³. Und erst dadurch veränderte sich allmählich das Verhältnis der Konservativen

248 Vgl. Koselleck: *Volk, Nation, Nationalismus*, Masse, S. 349. Diesem Urteil schließt sich auch Thomas Nipperdey, der große Gegenspieler von Hans-Ulrich Wehler in der Historikerzunft, an: »Die Konservativen insgesamt sind nicht nur Gegner des Liberalismus, sondern auch Gegner des Nationalismus. Denn der Nationalismus steht gegen Tradition und Legitimität, gegen historische Staaten und Monarchien – ist im Grunde eine Erfindung von Intellektuellen.« (Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, S. 318).

249 Thadden: *Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservatismus und Nationalismus*, S. 55.

250 Epstein: *Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland*, S. 15.

251 Langewiesche, Dieter: *Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert*, in: Kocka, Jürgen (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil IV: *Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formationen*, Stuttgart 1989, S. 95-122, hier S. 97f.

252 Breuer, Stefan: *Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945*, Darmstadt 2001, S. 96.

253 Jansen, Christian; Borggräfe, Henning: *Nation, Nationalität, Nationalismus*, Frankfurt a.M. 2007, S. 66.

zur Idee der Nation. Die nationale Idee scheiterte 1848 schließlich auch an ihrer eigenen Unbestimmtheit. Sie war politisch zu abstrakt geblieben, um in der entscheidenden Phase ihren eigenen inneren Dualismus zu überwinden. Denn für die Nationalbewegung waren zwar bestimmte Zielvorstellungen klar, aber der Weg und die Mittel dahin blieben unbestimmt. Und gerade der Beantwortung der Frage, welche Stellung vor allem Preußen auch im Verhältnis zu Österreich in einem anzustrebenden Nationalstaat haben sollte, wich man bis zuletzt aus. Dass die Revolution von 1848 scheiterte, führte bereits Friedrich Meinecke auf den unterschweligen Grundkonflikt zwischen Föderalismus und Unitarismus bzw. die Streitfrage zwischen »großdeutscher« und »kleindeutscher« Lösung zurück.²⁵⁴ Die Frage hierbei war, ob Preußen nur Mittel zum Zweck sein sollte, um mit dessen militärischer Stärke den neuen Nationalstaat zu schaffen, wie es die zumeist antipreußischen Föderalisten aus Süddeutschland wollten, oder ob Preußen das Zentrum dieser Nationenvorstellung sein müsse, wie es die Unitarier befürworteten. Der bürgerliche Liberalismus, bis dato die treibende Kraft der Nationalbewegung und vor allem geistiger Urheber der nationalen Idee, scheiterte letztlich an dieser Gretchenfrage, denn nach Winkler war dieser Liberalismus von der Realpolitik vollkommen überfordert.²⁵⁵ Schließlich konnte die Nationalbewegung, die sowohl für eine nationale Einigung als auch für innerstaatliche Freiheit eingetreten war, aus eigener Kraft aufgrund ihrer Unentschiedenheit beides – also Einheit und Freiheit – gerade nicht erreichen. Es sollte später ausgerechnet Bismarck sein, der mit einer real- und machtpolitischen Bündnispolitik Fakten schuf und die nationale (Grenz-)Frage beantworten sollte. Bismarck fand einen Mittelweg zwischen Föderalismus und Unitarismus, indem er u.a. mit einem gemäßigten Konstitutionalismus und pragmatisch-strategischen Zugeständnissen diesen Grundkonflikt gewissermaßen aushebelte und beispielsweise mit der Institution des Bundesrates sowohl föderalistische als auch unitaristische Motive integrierte.²⁵⁶ Zum Preis der geschaffenen nationalen Grenzzlinien musste die liberale Nationalbewegung aber zugleich ihr Ziel der Freiheit aufgeben. Sie musste einsehen, dass sie ihre beiden primären Zielvorstellungen – noch einmal: Einheit *und* Freiheit – nicht ohne realpolitisches Gewicht hatte in Einklang bringen und daher auch nicht hatte durchsetzen können. Dieses Scheitern führte in der Folge zu weitreichenden Lern- und Wandlungsprozessen des politischen Liberalismus in Deutschland. Es war aber auch der Grund dafür, dass die liberale und bürgerliche Idee der Nation an Prägekraft und Deutungshoheit verlor. Im Zuge dieser Niederlage veränderten sich die politischen Frontstellungen. Nach der gescheiterten Revolution begann nun etwa die allmähliche Annäherung von Konservativen und Liberalen. Dies hatte mehrere Gründe. Zum einen wurden nun, weil sich durch die preußische Real- und Interessenpolitik die »kleindeutsche« Lösung durchgesetzt hatte, erste konkrete Konturen einer möglichen »deutschen« Nationenvorstellung erkennbar, die nach Winkler bis zu diesem Zeitpunkt keineswegs einheitlich gewesen

254 Meinecke, Friedrich: Weltbürgertum und Nationalstaat, Hg. von Hans Herzfeld, München 1969, S. 416f.

255 Vgl. Winkler, Heinrich August: Der überforderte Liberalismus. Zum Ort der Revolution von 1848/49 in der deutschen Geschichte, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998, S. 185–206.

256 Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 417.

waren.²⁵⁷ Zum anderen änderte sich nun durch die »Konstitutionalisierung Preußens« der inhaltliche Abstand zwischen Liberalen und Konservativen, weil sich der »politisch[e] Abstand zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten«²⁵⁸ verringerte, sodass sich beide politischen Kräfte zumindest mit Preußen als politischer Vormacht anfreunden konnten. Dennoch änderten sich auch diese Beziehungen zueinander in den nachfolgenden Jahren immer wieder, denn gerade die Liberalen erlebten ab 1858 einen unvorhergesehenen Aufschwung durch die Regierungsbeteiligung ihrer Partei, während die Konservativen auch durch innere Auseinandersetzungen geschwächt in einer »tiefen Krise«²⁵⁹ verharrten – zumindest bis zur Reichsgründung. Freilich darf diese potenzielle Annäherung zu diesem Zeitpunkt keineswegs überschätzt werden. Teilweise ergab sich diese Nähe auch aus ganz anderen Gründen, beispielsweise durch die jeweilige Saturierung im regional-kulturellen Umfeld und durch neue Konfliktlinien. Besonders Dietmar Klenke hat, indem er die »Nationalreligiosität« innerhalb der deutschen Nationalbewegung zwischen den 1830er und den 1860er Jahren vergleichend herausgearbeitet hat, zugleich auch die zwiespältige Positionierung der unterschiedlichen konservativen Strömungen betont.²⁶⁰ Denn nach Klenke ergaben sich innerhalb dieser Religiosität neue sich überlagernde Konfliktlinien, zwischen Kirchennähe und demonstrativer Kirchenferne mit teilweise religiösen Ersatzelementen (durch die Idee der Nation), und den »Machtkämpfen zwischen Adel und Bürgertum«²⁶¹, aber auch innerhalb des Bürgertums zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum.²⁶² Während etwa der (vor allem norddeutsche) protestantische Kirchen-Konservatismus sich vehement gegen die Nationalbewegung stellte, weil aus seiner Sicht die nationale Idee als Überhöhung im religiösen Sinn wie eine Anmaßung gegenüber Gott gegeißelt wurde,²⁶³ ergaben sich demgegenüber besonders in den süddeutschen katholisch-konservativen Kreisen, zwischen Bürgertum und Großgrundbesitzern, wenn auch nicht unbedingt politische Überschneidungspunkte, so doch zumindest gegenseitige Tolerierungstendenzen. Dies galt allerdings weniger für die kirchennahen Kreise, denn für die katholische Kirche waren die Nationalliberalen im Kulturkampf die »Hauptgegner«²⁶⁴. Jedenfalls veränderte sich ab diesen Umbruchjahren der Charakter der Idee der Nation. Und hierdurch konnten sich langfristig sowohl die preußischen

257 Vgl. Winkler: Der überforderte Liberalismus, S. 197.

258 Ebd.

259 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 83.

260 Ganz ähnlich hat schon Thomas Nipperdey die religiösen Elemente im Nationalismus beschrieben: »Das Religiöse wird im Nationalen säkularisiert, das Säkulare sakralisiert.« (Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat, S. 300).

261 Klenke, Dietmar: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung. Zur innen- und aussenpolitischen Dynamik der deutschen Nationalbewegung, in: Historisches Jahrbuch 123/2003, S. 389-448, hier S. 411.

262 Vgl. Zunkel, Friedrich: Das Verhältnis des Unternehmertums zum Bildungsbürgertum zwischen Vormärz und Erstem Weltkrieg, in: Lepsius, Rainer M. (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 3: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, S. 82-101; Hettling/Pohle: Bürgertum.

263 Klenke: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung, S. 392.

264 Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Erster Band: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000, S. 218.

Konservativen, wie Meinecke betont, als auch die süddeutschen Konservativen mit der Idee eines Nationalstaates zumindest anfreunden.²⁶⁵ Allerdings darf hierbei nicht unterschlagen werden, dass sich gerade durch diese Entwicklungen, wie es etwa das ab 1871 geläufige Schlagwort vom »evangelischen Kaisertum« bereits verdeutlicht, völlig neuartige Spaltungslinien gerade zwischen Protestanten und Katholiken andeuteten, die bis zum Kulturkampf kumulierten.²⁶⁶

Es gehört zu den Spezifika des deutschen Nationalismus, dass er aufgrund seiner Geschichte, seiner Wandlungen und seiner sich verändernden Trägerschichten unterschiedliche, teils parallel verlaufende, teils sich überlagernde Traditionslinien besitzt.²⁶⁷ Die oben bereits erwähnte Prägung der Idee der Nation aus dem Geist der Romantik, die im aufstrebenden bürgerlichen Liberalismus mit der Idee der Freiheit verbunden wurde, war schließlich nur eine Traditionslinie. Zugleich hatte die Nation aber auch eine andere Prägung, die ihre Wurzeln ebenfalls in der Romantik hat, sich dabei aber vor allem abgrenzend durch die Feindschaft zu Frankreich legitimierte. Die Frage, was eine deutsche Nation Anfang des 19. Jahrhunderts sein könne, wo die Deutschen doch keine zusammenhängende Geschichte, keine konstanten territorialen Grenzen und keinen Staat hatten, wurde daraufhin teilweise auch mit kulturellen Deutungsmustern beantwortet. Die deutsche Nation hatte damit neben Sprache und Kultur auch einen missionarischen Auftrag, da sie mit der Idee eines Reiches auch nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 nicht an Attraktivität verloren hatte.²⁶⁸ Diese Legitimation einer Nationalidee, die nicht notwendigerweise mit der Idee eines Staates verknüpft ist, sondern kulturell, sprachlich und als Mentalität begründet wird, sollte später von Meinecke als die Idee einer »Kulturnation« öffentliche Bekanntheit erlangen. Wie in den meisten westlichen Nationalbewegungen im 18. und 19. Jahrhundert gab es in der Regel zu Beginn verschiedene konkurrierende Nationenvorstellungen.²⁶⁹ Doch zumeist setzte sich über kurz oder lang eine dieser Vorstellungen durch. Hier wiederum liegt ein weiterer Unterschied in der Geschichte des deutschen Nationalismus. Denn aufgrund der Niederlage der Revolution 1848 konnte die Idee der Freiheit als primäre Prägekraft der Nationenvorstellung im Dualismus mit der Idee der Einheit nicht verwirklicht werden. Und weil Einheit und Freiheit nicht gleichzeitig zu erzielen waren, gab die liberale Nationalbewegung dieses doppelte Ziel auf. Hierdurch aber konnte sich gerade nicht, wie in anderen Ländern, eine Nationenvorstellung letztlich durchsetzen, sodass die Reichsidee auch nach 1848 nicht an Wirkungskraft verlor, weil damit zusammenhängend kulturalistische Deutungsmuster weiterhin präsent blieben. Im Laufe des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts veränderten sich dann die gesellschaftlichen Konstituierungsbedingungen dieser politischen Kräfte. Der Industrialisierungsschub führte zu wirtschaftlicher Prosperität, von dem vor allem das (Wirtschafts-)Bürgertum

265 Vgl. Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 436.

266 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 214f.

267 Vgl. Wehler: Nationalismus.

268 Vgl. a.a.O., S. 77.

269 Siehe zum Überblick über neuere Forschungen Weichlein, Siegfried: Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa, Darmstadt 2012.

profitierte²⁷⁰, und Bismarck gelang es ab den 1860er Jahren geschickt, die unterschiedlichen politischen Kräfte – von den Nationalliberalen bis zum Zentrum – in seine politischen Schachzüge einzubeziehen, um in mehreren Etappen und Kriegen letztlich 1871 den ersten deutschen Nationalstaat unter preußischer Führung »von oben« zu schaffen. Die lang ersehnte Einheit wurde also gerade nicht von der Nationalbewegung herbeigeführt, ein Umstand, der drastische Folgen für das Selbstverständnis und den Wandel des deutschen Nationalismus haben sollte.²⁷¹

Die Realisierung einer solchen Nation unter solchen Bedingungen veränderte aber auch das Verhältnis des Konservatismus zur dieser Nation. Auch wenn die kategorische Frontstellung der Konservativen zur Idee der Nation sich langsam auflöste, blieb der »parti- und verbandspolitisch organisierte Konservatismus durchweg auf Distanz gegenüber dem Nationalismus«²⁷². Die Stellung von Konservatismus und Nationalismus, ihr mögliches Wechselverhältnis und ihre potenzielle Kongruenz hingen insgesamt vor allem von regionalen und kulturellen Konstituierungsbedingungen ab und konnten daher je nach Stellung der jeweiligen Trägerschicht ganz unterschiedlich ausfallen.²⁷³ Trotz regionalspezifischer Nuancen blieb die Ablehnung der Konservativen gegenüber der Nation aber insgesamt weiterhin charakteristisch.²⁷⁴ Wenn überhaupt, dann schätzten konservative Strömungen, die sich in Parteien und Vereinen zusammenschlossen, ein über die Heimatverbundenheit vermitteltes Gesellschaftsbild, in dem die Nation auch eine Rolle spielen konnte (aber nicht musste)²⁷⁵, aber vor allem befürworteten sie die konstitutionelle Monarchie als Staatsform und weniger den Charakter des neuen Deutschland als *Nationalstaat*.²⁷⁶ Dies galt sowohl für die Liberal-konservativen²⁷⁷ wie für die altpreußischen Konservativen, die dem neuen Nationalstaat besonders skeptisch gegenüberstanden, ihn aber bis Ende des 19. Jahrhunderts zumindest dahingehend akzeptierten, dass diese Staatsform die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft und des Ständestaats rechtfertigte und die »nationale Frage« in ihrem Verständnis daher Königtum, Heer und Machtexpansion durch Kolonien miteinschloss.²⁷⁸ Entscheidend ist vor allem, dass sich Ende des 19. Jahrhunderts sowohl die Nationenvorstellung und der Nationalismus als auch der Konservatismus veränderten

270 Vgl. Walter, Franz: 1873, 1923, 1973. Krisendramen im 50-Jahre-Takt?, in: *Indes* 1/2018, S. 35-55, hier S. 40.

271 Vgl. Wehler: *Nationalismus*, S. 78f.

272 A. a. O., S. 81, vgl. Caruso: *Nationalstaat als Telos?*, S. 448.

273 Vgl. Beyme: *Konservatismus*, S. 88.

274 Wie in der Einleitung bereits betont ergaben sich milieugeprägt in der konservativen Lebenswelt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aber auch Überschneidungen, die sich etwa daran zeigten, dass konservative und liberale Bürger gemeinsam den vaterländisch gesinnten »Sedanstag« feierten (vgl. Lösche/Walter: *Katholiken, Konservative und Liberale*, S. 474). Aber in den politisch-theoretischen Debatten blieb das Verhältnis von »Konservatismus« und »Nation« weiterhin angespannt.

275 Vgl. A. a. O., S. 477.

276 Stöss, Richard: *Struktur und Entwicklung des Parteiensystems der Bundesrepublik. Eine Theorie*, in: ders. (Hg.): *Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989*, Band 1, Opladen 1983, S. 17-309, hier S. 77f.

277 A. a. O., S. 81.

278 Schieder, Theodor: *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*, Göttingen 1991, S. 151.

– ein Vorgang, dessen Folgen bis weit in das 20. Jahrhundert hineinreichen. Von der Reichsgründung 1871 an verselbständigte sich – in mehreren unterschiedlichen Entwicklungsphasen²⁷⁹ – letztlich eine nationalistische und konservative Richtung bzw. je nach Auslegung gingen sie einen Pakt als »Neuer Nationalismus«²⁸⁰ (Stefan Breuer) oder als »antiliberaler Kulturpessimismus«²⁸¹ (Fritz Stern) ein, der je nach Perspektive seinen kulminatorischen Höhepunkt entweder vor oder nach dem Ersten Weltkrieg hatte. Und innerhalb dieses großen zusammengehenden Entwicklungsprozesses konkurrierten zunehmend im Kleinen die unterschiedlichen Nationenvorstellungen, die der Typologisierung wegen heute weitgehend – wenn auch schematisierend vereinfachend – unter den Begriffen Staats- und Kulturnation firmieren.²⁸² Unabhängig von dieser Kontroverse, einzig ist sich die Forschung weitgehend darin, dass es innerhalb des Konservatismus durch die stille Überlagerung des sich parallel verengenden Begriffs der Nation²⁸³ zu einer »Stagnation der liberalen Elemente«²⁸⁴ kam. Entscheidenden Anteil hieran hatte die konservative Vorstellung, dass die Einigung Deutschlands primär das Werk Preußens und nicht das der Nationalbewegung war, weshalb sich die konservative Nationenvorstellung vorrangig preußisch legitimierte.²⁸⁵ Der neue »Reichsnationalismus« war dementsprechend vor allem protestantisch und preußisch aufgeladen.²⁸⁶ Eng damit zusammen hingen grundlegende strukturelle Wandlungsprozesse Ende des 19. Jahrhunderts, in deren Konsequenz sich der Konservatismus wiederum veränderte. Dieser Wandel lässt sich exemplarisch am Bildungsbürgertum ablesen, das als geistiger Träger der nationalen Idee anfangs so wichtig war.²⁸⁷ Bis 1871 deuteten die bildungsbürgerlichen Nationalliberalen die Nation noch als Verwirklichung der Freiheit durch Einheit, sodass durch die Einheit auch die Emanzipation des Bürgertums einhergehe.²⁸⁸ Doch nach 1871 änderte sich dies. Die bildungsbürgerlichen Trägerschichten, die Eliten der Universitäts- und Staatsbediensteten, die Beamten und Verwalter profitierten schließlich vor allem von der Vollendung der Nation im Nationalstaat.²⁸⁹ Dieser Nationalstaat mag zwar nicht unbedingt den vormaligen Vorstellungen einer idealisierten, utopisch anmaßenden Idee von einer Nation entsprochen haben, aber ein großer Teil

279 Vgl. Winkler, Heinrich August: Vom linken zum rechten Nationalismus. Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4/1978, S. 5–28.

280 Vgl. Breuer: Der Neue Nationalismus in Weimar und seine Wurzeln.

281 Vgl. Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr.

282 Ausführlich über die konkurrierenden Nationenbegriffe innerhalb der deutschen Rechten bis 1945, vgl. Breuer: *Ordnungen der Ungleichheit*, S. 77–104.

283 Vgl. Wehler: *Nationalismus*, S. 78.

284 Thadden: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservatismus und Nationalismus, S. 65.

285 Vgl. Winkler: *Der lange Weg nach Westen*. Erster Band, S. 216.

286 Vgl. a.a.O., S. 221.

287 Wehler: *Nationalismus*, S. 43.

288 Langewiesche: *Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert*, S. 99.

289 Vgl. Lundgreen, Peter: Zur Konstituierung des »Bildungsbürgertums«: Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preußen, in: Conze, Werner; Kocka, Jürgen (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*, Stuttgart 1985, S. 79–108. Siehe zur Diskussion um die Rolle von Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum aber auch Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866–1918: Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1990, S. 374–395, bes. S. 382f.

des Bildungsbürgertums fand in diesem neuen Nationalstaat eine für sich schon lange ersehnte Rolle und war nun insgesamt materiell und geistig ungemein saturiert in den neuen Verhältnissen. Diese Sozialformation war schon zuvor materiell abgesichert und politisch bedeutend, aber sie profitierte nun ungemein von der politischen und kulturellen Modernisierung, von der Professionalisierung in den Staats- und Verwaltungsstrukturen, an den Universitäten und den neuen Dienstleistungssektoren, die ihr eine neue Form der Anerkennung einbrachte.²⁹⁰ Konrad Jarausch nannte diese neue Qualität auch »bildungsaristokratisch«²⁹¹, sodass die bildungsbürgerlichen Eliten sich in der Folge auch nicht mehr politisch dermaßen in Vereinen und Parteien zu organisieren brauchten, wie sie es zuvor getan hatten. Nun nahm das konkurrierende aufstrebende Wirtschaftsbürgertum deren Platz in diesen Assoziationen ein, und prägte diese Strukturen entsprechend ihrer eigenen Interessenlagen.²⁹² Während bis Mitte des 19. Jahrhunderts das Bildungsbürgertum das Deutungsmonopol nationaler und liberaler Ideen beanspruchen konnte, bröckelte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Symbiose aus Bildungsbürgertum und Liberalismus, sodass das Monopol, »politische Ziele auf den Zentralwert ›Nation‹ hin definieren zu können«²⁹³, verloren ging. Die Realisierung des Nationalstaats veränderte damit grundlegend die Bedingungen der Nationalbewegung. Die Vollendung der Nation wurde letztlich zum Sargnagel der liberal geprägten nationalen Idee.²⁹⁴ Denn die vormaligen Trägerschichten der nationalen Idee arrangierten sich nun in den nationalen Verhältnissen mit preußischen Geist, wurden gar staatstreue Anhänger eines Obrigkeitsstaates.²⁹⁵

Ab den 1870er Jahren veränderte sich das politische Klima grundlegend, vor allem, weil der Nationalliberalismus in eine Krise stürzte. Die bereits eingesetzten Strukturwandlungsprozesse verschärften sich mit dem »großen Krach«, dem wirtschaftlichen Kollaps 1873, noch zusätzlich.²⁹⁶ Im Zuge dieses sozioökonomischen Umbruchs, des sich hinziehenden inneren Reichsgründungsprozesses und des obrigkeitsstaatlichen Geistes veränderten sich Bürgertum und Liberalismus insgesamt. In jenen Jahren kam es zum »Niedergang des Liberalismus«²⁹⁷, weil gesamtgesellschaftliche Entlibe-

290 Vgl. McClelland, Charles: Zur Professionalisierung der akademischen Berufe in Deutschland, in: Conze, Werner; Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985, S. 233-247.

291 Jarausch, Konrad H.: *Students, Society and Politics in Imperial Germany: The Rise of Academic Illiberalism*, Princeton 1982, S. 402.

292 Vgl. Langewiesche: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, S. 104.

293 A. a. O., S. 106.

294 Thomas Nipperdey betont ebenfalls diesen Wandel der deutschen Nationalbewegung, hebt hierbei neben der Veränderung der Trägerschichten aber vor allem die veränderte Grundausrichtung für die »inneren Veränderungen des Nationalismus« hervor, weil diese Nationalbewegung mit 1871 ihr Ziel erreicht hatte: »Aus dem hoffenden und strebenden war der erfolgreiche Nationalismus geworden, er war nicht mehr auf die Zukunft hin orientiert, sondern an etwas Gegebenem und Gewonnenem, etwas Gegenwärtigem; das galt es zu erhalten« (Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866-1918: Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992, S. 251).

295 Vgl. Jarausch: *Students, Society and Politics in Imperial Germany*, S. 412.

296 Vgl. Walter: 1873, 1923, 1973, S. 41.

297 Wehler: *Nationalismus*, S. 78. Eine andere Interpretation über das »Schicksal des Liberalismus in den 70er Jahren« legt Thomas Nipperdey vor, der die Wandlungen des Liberalismus vor allem daraus zu erklären versucht, dass die Liberalen »Opfer ihres nationalen Erfolges« waren (Nipperdey,

ralisierungstendenzen einsetzten, die auch das Bürgertum und die Nationalliberalen erfassten.²⁹⁸ Diese Entliberalisierung verdeutlicht beispielsweise der neue grassierende Antisemitismus. Dieser war nun nicht mehr nur religiös begründet, sondern diese »Säkularisierung der Judenfeindschaft«²⁹⁹ (Winkler) ermöglichte sogar völlig neue Gemeinsamkeiten und Schnittmengen von preußischen Konservativen, Katholiken und Nationalliberalen. Dass sich eben auch der in der Krise befindende Nationalliberalismus in jenen Umbruchsjahren kategorisch wandelt, veranschaulicht der Werdegang des Historikers Heinrich von Treitschke, der noch bis Ende der 1870er Jahre selbst national-liberaler Abgeordneter war und schon zuvor für seinen rigorosen Antisemitismus bekannt war. Dass diese Grenzen in diesem Zeitraum des sozialdarwinistisch geprägten Hochimperialismus nun besonders fließend waren, zeigt sich historisch paradigmatisch etwa auch an dem »Alldeutschen Verband«, einem der aggressivsten völkisch-antisemitischen Agitationsverbände des Kaiserreichs. In dieser Organisation, maßgeblich getragen von Honoratioren und Vertretern des Bürgertums und des Militärs, vermischten sich die theoretisch angenommenen Grenzen von Nationalliberalen, Freikonservativen, Deutschkonservativen und Deutschsozialen. Die Freikonservativen spalteten sich von den anderen Konservativen ab, blieben zahlenmäßig aber weitgehend eine kleine Gruppe.³⁰⁰ Sie setzten sich größtenteils aus adligen Großunternehmern zusammen, die das Deutsche Reich und Bismarck vor allem aufgrund der Kapitalströme und ihrem dadurch gesicherten gesellschaftlichen Status akzeptierten und unterstützen.³⁰¹ Gerade daher ergaben sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts große Schnittmengen zwischen den rechten Nationalliberalen und den Freikonservativen.³⁰² Nicht nur, dass Arthur de Gobineaus sozialdarwinistische Vorstellungen in Verbindung mit einem rigiden Kulturpessimismus weite Verbreitung fanden.³⁰³ Der Sozialdarwinismus überhaupt verband sich ab 1890 leichtfüßig mit Imperialismus und Kolonialismus und der weltgeschichtlichen Erlösungsvorstellung von einem »Deutschen Herrenvolk«. Diese Axiome wiederum schmiegen sich mit dem preußischen Militarismus immer stärker zusammen, der seit den 1870er Jahren durch seine kategorische Abgrenzung zu Frankreich selbst immer vehementer wurde, sodass sich der deutsche Nationalismus in Verbindung mit diesen Vorstellungswelten immer stärker radikalisierte. Man kann diesen Wandel, der im Laufe des 19. Jahrhunderts stattgefunden hat, zuspitzen: von einer humanistischen, emanzipatorischen Idee mit positiven, freiheitlichen Bildern hin zu einer rigoros-fanatischen »Übermensch«-Vorstellungswelt, die nur noch negativ-verachtende Bilder kennt. Diese Phase Ende des 19. Jahrhunderts markiert den endgültigen »Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Liberalismus«³⁰⁴. Symbolisch sind es in jenen Jahren vor allem zwei politische Entscheidungen, die die Glaubwürdigkeit und das Selbstverständ-

Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918: Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, S. 317 u. 323).

298 Vgl. Jarausch: Students, Society and Politics in Imperial Germany, S. 399f.

299 Vgl. Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 230f.

300 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 92.

301 Vgl. Mann: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 418.

302 A. a. O., S. 419.

303 Vgl. Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr.

304 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 241.

nis dieses Liberalismus erschüttern sollten. Zuerst stimmten die Nationalliberalen 1878 dem Sozialistengesetz zu, also dem Gesetz, das gegen die elementaren Grundsätze des liberalen Verständnisses von Rechtsstaatlichkeit verstieß und als Ausnahmegesetz bereits sozialdemokratische Gesinnung unter Strafe stellte. Und kurze Zeit später drängte Bismarck auf die Unterstützung der Nationalliberalen für seine wirtschaftspolitische Richtungsänderung durch die Einführung von Schutzzöllen. Um die Gunst des Reichskanzlers und die Macht im Parlament zu erhalten, stimmten die Nationalliberalen diesen Freihandelsbeschränkungen zu und verschärften damit die Krise des Liberalismus, zumal das Zentrum kurz darauf die Nationalliberalen als Regierungsfraktion ablöste.³⁰⁵ Hierdurch veränderte sich, wie Winkler bemerkt, der deutsche Nationalismus insgesamt nachhaltig, weil das liberale Moment endgültig verloren ging. Der liberale Nationalismus verlor nun nicht nur seine alte Vorstellung von der Emanzipation des Bürgertums (oder der Arbeiter), sondern »national« zu sein bedeutete von da an vor allem, »die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse gegen alle zu verteidigen«³⁰⁶.

Erst vor diesem Hintergrund des Bedeutungswandels von »Nation« und »Nationalismus«, der Krise des Nationalliberalismus bzw. insgesamt des Liberalismus und der neuen machtpolitischen Konstellation ab 1878/79 werden die Wandlungen im Konservatismus selbst verständlich: Aufgrund dieser neuen Bedingungen in der wilhelminischen Gesellschaft musste sich der Konservatismus in einem modernen Sinn neu politisieren, weshalb Axel Schildt diese Phase auch als »strukturelle Modernisierung des Konservatismus«³⁰⁷ bezeichnete. Denn auch die Konservativen organisierten sich nun zunehmend in Assoziationen, entwickelten neue politische Techniken, artikulierten in erheblich größerem Maße als noch zuvor ihre Interessen in Vereinigungen.³⁰⁸ Nach Schildt habe sich im Zuge dieser Politisierung der Konservatismus inhaltlich einerseits von seinen Verbindungen zur deutschen Romantik³⁰⁹ zugunsten eines Nationalgedankens gelöst und andererseits dadurch aber auch radikalisiert, sodass die Melange aus Nationalismus, Imperialismus und Antisemitismus nun immer offener zutage trat. Dieser Wandel lässt sich auch an den soziostrukturellen Veränderungen der Trägerschichten der konservativen Parteien nachzeichnen. Gerade die Deutsche Konservative Partei, die allein von ihrem Namen her seit ihrer Gründung 1876 eine nationale Deutung beanspruchte und eben nicht mehr von Preußen sprach³¹⁰, hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts um ihr Deutungsmonopol in ihren primären Trägergruppen und ihrer Klientel zu kämpfen.³¹¹ Zwar blieben die Stimmenanteile in den preußischen Gebieten für die Konservativen bis Anfang des 20. Jahrhunderts konstant hoch. Aber im übrigen Reichsgebiet außerhalb der preußischen Gebiete gingen die Stimmenanteile einerseits

305 Vgl. Langewiesche: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, S. 104.

306 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 244.

307 Schildt, Axel: Der deutsche Konservatismus. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert, in: Grunewald; Michel; Puschner, Uwe; Bock, Hans Manfred (Hg.): Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und Netzwerke (1890-1960), Bern 2003, S. 27-45, hier S. 30.

308 Walter: 1873, 1923, 1973, S. 43.

309 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 39f.

310 Vgl. a.a.O., S. 102.

311 Vgl. Nipperdey, Thomas: Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961, S. 241.

besonders in den städtischen Gebieten gerade für die Deutsche Konservative Partei zunehmend zurück.³¹² Und andererseits wählte der traditionell konservative Bauernstand nun besonders in katholischen Gebieten zunehmend das Zentrum.³¹³ Daher spricht Gerhard A. Ritter von einem gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker werdenden »ostelbischen« Charakter der Konservativen³¹⁴. Aufgrund dieser schleichenden Veränderung der konservativen Wählerbasis veränderte sich ebenso stetig der politisch-programmatische Charakter dieser Parteien.³¹⁵ Jedenfalls überlagerte für die konservativen Parteien ein preußisch-deutsches Reichsbewusstsein relativ schnell den »einzel-dynastischen Patriotismus«, der sich auch später gerade nach Bismarcks Tod durch die nachträgliche Verehrung des »eisernen Kanzlers« verstetigen sollte.³¹⁶ Dadurch ergaben sich zusätzlich fließende Übergänge vom preußischen Konservatismus zum völkischen Antisemitismus. Lediglich der gemäßigte Altkonservatismus konnte sich im Wilhelminismus noch dagegen wehren, doch seine Bedeutung sank ab den 1890er Jahren stetig, war gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht einmal mehr eine eigenständige wirkungsmächtige politische Strömung.³¹⁷ Dieses politische Drama zeichnete Fontane mit seinem *Stechlin* paradigmatisch, indem er diesen inneren Niedergang des gemäßigten und maßvollen Altkonservatismus an der Figur des Dubslav von Stechlin beschrieb, der als konservativer Kandidat für den Reichstag seinem sozialdemokratischen Kontrahenten unterliegt, aber anders als seine jungen, aufstrebend-opportunistischen Parteifreunde nicht traurig über diese Niederlage ist.³¹⁸

Alle diese Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass sich das Verhältnis von Konservatismus zur Nation wandelte. Doch auch wenn sich die kategorische Ablehnung im Laufe der Jahre sukzessiv auflöste, blieb das Verhältnis der Konservativen zur Nation Ende des 19. Jahrhunderts mit Koselleck weiterhin »kühl«³¹⁹. Der Historiker Amerigo Caruso hat in seiner Untersuchung über den konservativen Politikdiskurs im 19. Jahrhundert nachgewiesen, dass sich die Konservativen vor allem aufgrund der politischen Bedingungen und der Befürchtung vor Revolutionen zumindest mit den nationalen Einheitsbestrebungen hätten langsam anfreunden können, indem sie »christliche, dynastische und bellizistische Traditionen auf die Teleologie der neugegründeten

312 Ritter, Gerhard A.: Die deutschen Parteien 1830-1914. Parteien und Gesellschaft im konstitutionellen Regierungssystem, Göttingen 1985, S. 78. Diese These bestätigt Bösch, Frank: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik, Göttingen 2002, S. 28.

313 Ritter: Die deutschen Parteien 1830-1914, S. 77.

314 A. a. O., S. 79.

315 Grundlegend auch zu diesem sozialgeschichtlichen und organisatorischen Aspekt, vgl. Saul, Klaus: Um die konservative Struktur Ostelbiens: Agrarische Interessen, Staatsverwaltung und ländliche »Arbeiternot«. Zur konservativen Landarbeiterpolitik in Preußen-Deutschland 1889-1914, in: Stegmann, Dirk; Wendt, Bernd-Jürgen; Witt, Peter-Christian (Hg.): Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer, Bonn 1983, S. 129-198; Bösch: Das konservative Milieu. Laut Thomas Nipperdey entstand 1893 relativ spontan und aus der Agrarkrise heraus die neue Massenorganisation, der Bund der Landwirte. Und diese Organisation sollte in nur kurzer Zeit zur neuen »Basis der konservativen Partei« werden (Nipperdey: Machtstaat vor der Demokratie, S. 537).

316 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 110.

317 A. a. O., S. 119.

318 Vgl. Fontane: Der Stechlin.

319 Koselleck: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, S. 372.

Nationalstaaten«³²⁰ transferierten. Der Konservatismus entwickelte zwar im Laufe des *long century* (Eric Hobsbawm) eine gewisse, wenn auch weiterhin diffuse Vorstellung von der Nation, die vor allem von der ersten nationalstaatlichen Ausformung geprägt war. Aber im konservativen Verständnis war diese Nation der Reichsvorstellung und gegenüber dem Wert einer föderalistischen Struktur noch deutlich nachgelagert.³²¹ Denn neben der Sorge um die Bewahrung borussischer Eigenständigkeit spielten beispielsweise für die Deutsche Konservative Partei wahltaktische Motive eine Rolle. Die Konservativen fürchteten nach Koselleck vor allem die Beseitigung des preußischen Dreiklassenwahlrechts, von dem sie überproportional profitierten, weil es ihnen eine überdurchschnittlich starke Stellung im Reichstag verschaffte.³²² Auch deshalb besaßen die konservativen Strömungen, von den Freikonservativen bis zu den Deutschkonservativen, im Wilhelminismus eine arrivierte Stellung. Kurzum: Der politische Konservatismus arrangierte sich mit den bestehenden Verhältnissen, als sich von den 1890er Jahren bis 1914 eine »Popularisierung konservativer Politik«³²³ vollzog, die dann in die »Ideen von 1914« münden sollte. Und gerade weil die Konservativen eine solche Bedeutung hatten, als die Idee einer völkisch-deutschnationalen und imperialen Vorstellung schlichtweg hegemonial war,³²⁴ passten sie sich dieser Situation an und sahen keine weitere Notwendigkeit, sich stärker mit der Idee von einer Nation auseinanderzusetzen.³²⁵ Aber gerade dadurch entstand eine »unheilige Allianz«³²⁶ des Konservatismus und des Nationalismus, wie es 1991 der damals noch konservative Alexander Gauland bezeichnete.

II.3.3 Die Umbrüche im 20. Jahrhundert bis Ende der 1970er Jahre

Der Erste Weltkrieg, die »Urkatastrophe« (Wolfgang Mommsen) des 20. Jahrhunderts, und dessen Folgen führten zum Ende des Deutschen Kaiserreichs. Doch die neue Weimarer Republik, die erste Demokratie auf deutschem Boden, hatte einen schweren Stand. In den Weimarer Jahren spitzten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse durch die ökonomischen, politischen und kulturellen Umbrüche dermaßen zu, dass sowohl der Konservatismus als auch der Nationalismus nun wiederum neue Formen annahmen, deren Konsequenzen teilweise bis heute zu spüren sind. Der Versailler Vertrag erwies sich geradezu als »Geschenk für den deutschen Nationalismus«³²⁷ und politi-

320 Caruso: Nationalstaat als Telos?, S. 450f.

321 Koselleck: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, S. 371.

322 Ebd.

323 Schildt: Der deutsche Konservatismus, S. 34.

324 Vgl. Peters, Michael: Der »Alldeutsche Verband«, in: Puschner, Uwe; Schmitz, Walter; Ulbricht, Justus H. (Hg.): Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871-1918, München 1996, S. 302-315.

325 Auch wenn die Nation in der »Theorie« des Konservatismus weiterhin keine entscheidende Rolle gespielt hat, hat sich doch zumindest das Verhältnis der parlamentarischen Konservativen zu den »neuen Formen nationalistischer Politik« (Nipperdey: Machtstaat vor der Demokratie, S. 539) verändert. Wie Nipperdey festhält, waren die Konservativen »nicht die Initiatoren der Welt- und Flottenpolitik und nicht ihre enthusiastischen Befürworter«, aber »sie haben sie als nationale Partei übernommen« (ebd.). Am Ende urteilt er: »Die Konservativen konnten sich der nationalimperialen Politik nicht entziehen. Und sie wollten es auch nicht.« (a.a.O., S. 540).

326 Gauland: Was ist Konservatismus?, S. 18.

327 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 130.

sierte weite Teile der Gesellschaft, die die militärische Niederlage mehrheitlich nicht wahrhaben wollten.³²⁸ Die bereits seit den 1880er Jahren rumorenden deutsch-tümelnd-völkischen Tendenzen im deutschen Nationalismus schlugen nun vollends durch. Der Nationenbegriff wurde gegen den Weimarer Staat und die verhasste Demokratie in Stellung gebracht. Die »Nation« war allein noch kulturell und völkisch konnotiert und vor allem messianisch aufgeladen. Frankreich hatte schließlich das Ruhrgebiet besetzt, das »Herz des industriellen Stolzes der Nation«³²⁹. Hierdurch verstärkte sich der Eindruck der Unterdrückung, aus dem sich die »deutsche Nation« befreien müsse, um ihr Glück und ihre Bestimmung zu finden, wie es etwa Oswald Spengler in seinem im deutschen Bürgertum so einflussreichen Bestseller *Der Untergang des Abendlandes* prophezeite.³³⁰ Hinzu kam, dass auch der Liberalismus in jenen Jahren im Zuge der Wirtschaftskrise und Hyperinflation 1923 verrohte und endgültig seine gemäßigte und auf individueller Vernunft basierende Bürgerlichkeit verlor.³³¹ Denn das traditionelle Bürgertum litt besonders gravierend unter der Krise sowohl ökonomisch wie soziokulturell. Es verlor nicht nur seinen materiellen Status, sondern auch sein Selbstverständnis als »leitkulturelle Träger der Nation«³³²: »Was sich nach 1873 als Krise des Liberalismus bereits angekündigt hatte, schien nach 1923 in einer historisch finalen Bedeutungslosigkeit und Randständigkeit dieser Strömung bis zum Ende der Weimarer Republik seinen Abschluss gefunden zu haben.«³³³ In diesem Sinn beschrieb Eric Hobsbawm diese Phase auch als den »Untergang des Liberalismus«³³⁴, denn der Faschismus bot für das zunehmend frustrierte Bürgertum und die konservativen gehobenen Schichten wie Unternehmer zugleich eine Art »Bollwerk«³³⁵ gegen die aufstrebenden politischen Kräfte der Arbeiterbewegung und des Bolschewismus. In jenen Krisenjahren wurden Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Parlamentarismus freilich nicht nur von konservativen Kreisen abgelehnt, sondern sie stießen in so ziemlich allen gesellschaftlichen Klassen, Gruppen und Strömungen – noch einmal: selbst im deutschen Liberalismus – auf massives Misstrauen.³³⁶ Fast überall wurde diese Kritik, wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung, durch einen neuen »Primat des Nationalen«³³⁷ goutiert. Denn gerade das »Erbe des Obrigkeitsstaates im gebildeten Bürgertum, an Universitäten und Gymnasien«³³⁸ war eine der schwersten Vorbelastungen für die junge Republik, die den kulturellen Nährboden für die öffentlichkeitswirksamen Kampagnen gegen das »Diktat von Versailles« bereitete. Die nationalistischen Ressentiments wurden durch die Konnotation der »deutschen Nation« mit dem »Reichsmythos« noch weiter angefacht, die zusammen gegen den Weimarer Staat mobilisiert wurden: »Die Reichsidee verleiht [...]

328 Vgl. Walter: 1873, 1923, 1973, S. 45.

329 Ebd.

330 Spengler: *Der Untergang des Abendlandes*.

331 Vgl. Walter, Franz: Kritik der Zivilgesellschaft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.04.2018, S. 6.

332 Walter: 1873, 1923, 1973, S. 50.

333 A. a. O., S. 54.

334 Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme*, S. 143f.

335 A. a. O., S. 224.

336 Vgl. Hacke: *Existenzkrise der Demokratie*, S. 78.

337 Vgl. A. a. O., S. 44.

338 Winkler, Heinrich August: *Der lange Weg nach Westen*. Zweiter Band: Deutsche Geschichte vom »Dritten Reiche« bis zur Wiedervereinigung, München 2000, S. 642.

der deutschen Nation ihre besondere Weihe. Das Reich geht eine Art *unio mystica* mit der Nation ein.«³³⁹ Winkler spitzt diesen »großdeutschen« Nationalismus in der Weimarer Zeit zu: »»Großdeutsch« waren nach 1918 *alle* politischen Kräfte in Deutschland, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten«³⁴⁰.

In dieser Zeit löste sich die vorherige unterschwellige Spannung von Konservatismus und Nation tendenziell auf und beide gingen gemeinsam in einer eigenwilligen Mesalliance aus rabiat antiliberalem Konservatismus und rigoros deutschtümelndem Nationalismus auf. Wie diese Tendenzen nun genau zusammengingen, ist hingegen in der Forschung umstritten: Während Dieter Langewiesche davon spricht, dass der Konservatismus den Nationalismus »usurpierte«³⁴¹ und modernisierte, betont demgegenüber Klaus von Beyme, der Nationalismus habe den Konservatismus »imprägniert«³⁴². Breuer wiederum betont, dass gerade durch diese wechselseitige Annäherung paradoxerweise ganz neue Gegensätze entstanden seien. Denn es seien nur jeweils Teilströmungen in dieser Phase kongruent zueinander gewesen, nicht jedoch Nationalismus und Konservatismus in Gänze. Schließlich habe sich durch den »Strukturwandel des Nationalismus«³⁴³ dieser »Neue Nationalismus« teilweise in der Weimarer Zeit sogar offensiv vom politischen Konservatismus abgegrenzt.³⁴⁴ Für Breuer ist dies ein Indiz dafür, dass es sich hierbei nicht um einen kategorischen Widerspruch handelt, sondern um Dialektik. In dem Moment, in dem sich in bestimmten soziokulturellen Phasen unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen ein Teil des Konservatismus einem Teil des Nationalismus annäherte, veränderten sich schließlich beide, sodass sich hierdurch in einer Art Gegenbewegung neue Tendenzen entwickeln würden, die wiederum nicht kongruent zueinander sein müssten. Jedenfalls entstand ein völlig neuer hegemonialer »Radikálnationalismus«³⁴⁵ (Hans-Ulrich Wehler), der große Unterstützung innerhalb der konservativen Reihen fand. Die Konservativen, die noch im Kaiserreich Träger des Nationalstaates waren, hatten nun allerdings das Vertrauen zum neuen Staat verloren, da die Monarchie und die Armee nicht mehr zu diesem gehörten. Sie hatten ebenso wie das frustrierte Bürgertum eine andere »Stellung zum Staat und im Staat«³⁴⁶ und delegitimierten die Weimarer Demokratie von innen her. Der Konservatismus hatte schließlich seine gesellschaftlichen Ankerpunkte verloren, seine zuvor wichtigsten Ordnungsvorstellungen hatten auf einmal keine Bedeutung mehr. Das Ende von Kaisertum und Fürstentum, der militärische Zusammenbruch und die Diskreditierung des Militärs führten dazu, dass die Konservativen dies als »vollständige[n] Zusammenbruch aller moralischen Werte [erlebten], als Verlust aller Grundlagen, auf denen überhaupt Politik gestaltet werden konnte.«³⁴⁷ In dieser Orientierungskrise suchten Konservative neue Ordnungsvorstellungen. Zum einen sollte eine abstrakte Vorstellung einer reichsmythischen und deutschtümelnden Nation als Telos erhalten, zum anderen suchten kon-

339 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, S. 228.

340 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Zweiter Band, S. 645 (Herv. i. O.).

341 Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, S. 43.

342 Beyme: Konservatismus, S. 14.

343 Breuer: Der Neue Nationalismus in Weimar und seine Wurzeln, S. 266.

344 A. a. O., S. 262.

345 Wehler: Nationalismus, S. 84.

346 Schieder: Nationalismus und Nationalstaat, S. 157.

347 Schildt: Der deutsche Konservatismus, S. 35.

servative Spielarten je nach katholischer oder protestantischer Provenienz ganz unterschiedliche Vorstellungen von »Heimat« in Dienst zu nehmen, indem sie diese entsprechend ihrer jeweiligen Vorstellung von einer nationalen Gemeinschaft überformten.³⁴⁸ Hierdurch ergaben sich regional-kulturell ganz verschiedene Ausprägungen eines konservativen Heimatdiskurses, die den Ordnungs- und Orientierungsverlust jeweils spezifisch kompensieren sollten. Wie schon Sontheimer über die Kategorie der Nation in der Weimarer Zeit festhält, war der Begriff der Nation nicht einmal »klar umrissen«³⁴⁹, die »nationale Opposition gegen die Weimarer Republik hat den Begriff der Nation nicht einheitlich zu definieren vermocht«³⁵⁰, wollte dies auch gar nicht. Konservative organisierten sich nun vorrangig in der »Deutschnationalen Volkspartei« (DNVP), die programmatisch eine Mischung aus Nationalkonservatismus, Nationalliberalismus und völkischem Antisemitismus vertrat.³⁵¹ Der deutsche Konservatismus in der Weimarer Zeit radikalisierte sich teilweise derart, dass er offen war für weiterführende Entwicklungstendenzen wie das Intellektuellenprojekt der sogenannten »Konservativen Revolution«.³⁵² Wie diese »Konservative Revolution« nun genau in ihrem Verhältnis zum etablierten Konservatismus zu bestimmen ist, bleibt – wie bereits ausgeführt – umstritten. Für die einen ist diese Intellektuellenformation der negative Höhepunkt eines sich zur Perversion radikalisierenden Konservatismus, für die anderen waren diese Konservativen Revolutionäre lediglich »pseudokonservativ«³⁵³ oder »enterbte Konservative«³⁵⁴. Diese Streitfrage ist gerade deshalb so umstritten, weil sie entscheidenden Anteil daran hat, wie der Gehalt des Konservatismus in den Weimarer Jahren zu bemessen ist und wie insgesamt die Tradition des Konservatismus zu bewerten ist. Am Ende jedenfalls schufen diese unterschiedlichen Entwicklungspfade die kulturellen, sozialen und politischen Bedingungen, die mit dazu beitrugen, dass die NSDAP am Ende der Weimarer Republik so rasant aufsteigen konnte und Hitler schließlich zum Reichskanzler ernannt wurde. Alle diese Prozesse trugen letztlich zur Selbstaufgabe von Konservatismus und Nation im Nationalsozialismus bei, indem sie in diesem aufgingen.³⁵⁵ Auch wenn sich durchaus vor allem desillusionierte Nationalkonservative vereinzelt am

348 Vgl. Bösch: Das konservative Milieu, S. 15 u. 66f.

349 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, S. 252.

350 A. a. O., S. 252f.

351 Zum Konservatismus der DNVP und den illusionären Hoffnungen der Konservativen jener Jahre, vgl. Flemming, Jens: Konservatismus als »nationalrevolutionäre Bewegung«. Konservative Kritik an der Deutschnationalen Volkspartei 1918–1933, in: Stegmann, Dirk; Wendt, Bernd-Jürgen; Witt, Peter-Christian (Hg.): Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer, Bonn 1983, S. 295–331.

352 Vgl. Sontheimer, Kurt: Der Tatkreis, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 7 (1959) H. 3, S. 229–260.

353 Fabio, Udo di: Was ist konservativ?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.07.2007. Diesen Begriff verwendet bereits Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 168. An anderer Stelle heißt es: »Der widerspruchsvolle Ausdruck gibt allerdings nur dann Sinn, wenn man berücksichtigt, daß der Konservatismus in dem Moment, in dem er revolutionär wird, strenggenommen zu bestehen aufhört« (a.a.O., S. 244).

354 Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr, S. 7.

355 Vgl. Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 481; Knoll, Joachim H.: Der autoritäre Staat. Konservative Ideologie und Staatstheorie am Ende der Weimarer Republik, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservatismus, Köln 1974, S. 224–243.

Widerstand gegen das NS-Regime beteiligten, waren der deutsche Konservatismus und der deutsche Nationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg diskreditiert.³⁵⁶

Martin Greiffenhagen beginnt seine berühmte Konservatismus-Studie folgendermaßen: »Um das Wort konservativ war es nach dem Kriege in Deutschland merkwürdig still geworden.«³⁵⁷ Der deutsche Konservatismus war in der jungen Bundesrepublik diffamiert, kaum jemand mochte sich nun öffentlich als »Konservativer« bekennen.³⁵⁸ Denn dem anrühigem »Konservativen« wurde nach außen hin eine Mitschuld am Nationalsozialismus gegeben, wie auch insgesamt der preußischen und militaristischen deutschen Traditionslinie. Als Preußen dann per Dekret 1947 aufgelöst wurde, gingen dem Konservatismus auch die letzten politischen Orientierungsmarken aus der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts verloren, sodass er sich erst wieder neu legitimieren musste. In dieser politischen Orientierungs- und Legitimationskrise konnte sich der deutsche Nachkriegskonservatismus kaum parteiförmig konstituieren.³⁵⁹ Die christlich-soziale Union in Bayern war zu Beginn neben dem katholischen Bürgertum eben auch auf die katholische Arbeiterbewegung ausgerichtet, was den standesdünkeln Konservativen nur missfallen konnte. Auch die FDP konnte zumindest anfangs kaum eine Partei der Konservativen sein aufgrund ihrer liberaldemokratischen Strömungen. Und der Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) konnte schließlich nur einen Teil, zumeist den biographisch betroffenen Teil der ehemaligen preußischen Konservativen, ansprechen, obwohl die sozialpolitische Agenda und Klientelpolitik des BHE eigentlich auch den Gesellschaftsvorstellungen der Konservativen missfallen musste. Ansonsten konnten sich nur einzelne Regionalparteien bilden, wie die Deutsche Rechtspartei, die in Niedersachsen aber keine dauerhafte Erscheinung war. Am bedeutendsten war vor allem die Deutsche Partei (DP) mit dem Niedersachsen Heinrich Hellwege an der Spitze.³⁶⁰ Hellwege war ein »Mann der Heimat« (Franz Walter), ein Politiker, für den Heimat, Verwurzelung, Kontinuität, Verortung und Tradition nicht nur Lebensform, sondern auch politisches Programm waren.³⁶¹ Denn gerade angesichts der öffentlichen Diskreditierung von Konservatismus wie Nationalismus nach 1945 erfuhr das »Heimatethos« einen »neuartigen Stellenwert«³⁶². Dies zeigt sich etwa an der Konjunktur vermeintlich »unpolitischer« Heimatfilme, die das breite Bedürfnis nach Verbundenheit und Orientierung bedienten. »Heimat« diente als Ersatz und Kompensation für die verlorene Nation und verdeutlicht die Sehnsucht nach Gemeinschaft, die vermeintlich vor der NS-Zeit lag. Vor allem der Film »Grün ist die

356 Vgl. Schildt: *Konservatismus in Deutschland*, S. 182–210.

357 Greiffenhagen: *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*, S. 7.

358 Vgl. Schale: *Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik*, S. 14.

359 Demgegenüber war das »Konservative« in der alltäglichen Lebenswelt nach 1945 weitgehend unangefochten, weil sich die Strukturen und das Vereinswesen des Konservatismus am ehesten noch konservierten: »1933 markierte keine scharfe Zäsur oder einen echten Wendepunkt für die Konservativen. Pointiert gesprochen war der Konservatismus in Deutschland der Gewinner der zwölf Jahre NS-Zeit« (Lösche/Walter: *Katholiken, Konservative und Liberale*, S. 483).

360 Vgl. Steber, Martina: *Kein Abschied von Wunschbildern. Die Deutsche Partei in den 1950er Jahren*, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): *Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik*, Baden-Baden 2017, S. 33–51.

361 Walter: *Rebellen, Propheten und Tabubrecher*, S. 186f.

362 Bösch: *Das konservative Milieu*, S. 191.

Heide« von 1951, der wohl berühmteste Heimatfilm überhaupt, projiziert diese Sehnsucht nach Gemeinschaft paradigmatisch. Am Beispiel eines ehemaligen Rittergutsbesitzers, der nach dem Krieg aus dem Osten in die Lüneburger Heide fliehen musste, werden Naturverbundenheit, Schicksal, vermeintlich unschuldige Kriegshelden mit tradierten Werten, Rollenmustern und Trachten- wie Volksfesten verbunden, um eine »heile« konservative Lebenswelt zu zeichnen. Während das Bedürfnis nach »Konservativem« in den 1950er Jahren gesellschaftlich auf dem Höhepunkt war – allein das Genre der Heimatfilme zählte zu den erfolgreichsten Filmformaten dieser Dekade –, war es in der Parteipolitik auf dem Rückzug: Die »rechtskonservative«³⁶³ DP war anti-preußisch, anti-sozialistisch, protestantisch-föderalistisch und verstand sich als Vertreterin des Welfentums und sozialstrukturell des selbständigen Mittelstands und der bäuerlichen Landbevölkerung.³⁶⁴ Und zugleich bot diese Partei, weniger in Hellweges Niedersachsen, sondern vor allem in anderen Landesverbänden einen Hort der »schwarz-weiß-roten Deutschnationalität«³⁶⁵. Die Hellwege'sche Ausprägung eines maßvollen und bescheidenen Konservatismus konnte aber letztlich auch innerhalb der DP nicht bestehen, vielmehr zeigt sich hier im Kleinen an dieser Partei erneut die »klassische Crux des Konservatismus«³⁶⁶, dass er Schnittstellen und fließende Übergänge nach ganz weit rechts der Mitte besitzt. Das Programm der DP mit ihrem Welfenstolz und ihrer Klientelpolitik für den Bauernstand war spätestens ab den 1950er Jahren schlichtweg anachronistisch, nicht mehr zeitgemäß. Zwar konnte die Partei aufgrund der eigenkulturellen Besonderheiten in Niedersachsen den Erosionsprozess hinauszögern, aber aufhalten konnte sie ihn gegen den Prozess der Industrialisierung und Modernisierung sowie der Auflösung regionaler politischer Eigenkulturen auch nicht.³⁶⁷ Ein bundesdeutscher Konservatismus konnte sich parteipolitisch erst recht nicht bilden. Vielmehr zerfaserte diese Form des Konservatismus in unzählige politische Einzelströmungen von Traditionalisten über Technokraten bis zu Reformkonservativen. In dieser Orientierungskrise wurde die Christdemokratie spätestens ab den 1950er Jahren mit Adenauer zwar nicht zur konservativen Partei per se, aber aufgrund der Sammlungsbestrebungen im bürgerlichen Lager zumindest zur Partei *für* die Konservativen. Die Geschichte des Konservatismus zeigt schon, dass der politische Konservatismus keineswegs in Parteipolitik aufgeht und daher immer auch um seine parteipolitische Repräsentanz ringt.³⁶⁸ Das Besondere an der christdemokratischen Union war ihr Charakter als Sammlungspartei, die so unterschiedlich konkurrierende Strömungen integrieren konnte, denn hier fanden Erzreligiöse, Technokraten oder Opportunisten ebenso Platz wie Monarchisten wie Otto von Habsburg oder dezidiert Konservative wie Alfred Dregger oder Franz Josef Strauß. Die Christdemokratie war nie eine Partei der programmatischen Grundsatzdebatten. Wenn es zu Positionskämpfen im weltanschaulichen Sinne zwischen Westbindung und Abendlandgedanken, zwischen sozialer Marktwirtschaft und der katholischen Soziallehre kam, überlagerte der machtpolitische Pragmatismus die

363 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 192.

364 Vgl. a.a.O., S. 195.

365 Ebd.

366 A. a. O., S. 197.

367 Vgl. a.a.O., S. 203.

368 Vgl. Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 13.

Konflikte und schloss qua antikommunistischer »Integrationsideologie«³⁶⁹ (Christoph Kleßmann) die bürgerlichen Reihen.³⁷⁰ Zwar hat sich die CDU immer auch als »konservativ« angesehen, aber nie als »konservative Partei« definiert. Das Konservative war immer schon nur eine der drei berühmten Säulen (neben christlich-sozial und liberal), sollte ihren Charakter als bürgerliche Volkspartei festigen, war aber nie die dominierende politisch-programmatische Kraft. Die CDU war der »Garant des kleinbürgerlichen Justemilieus, der westlichen deutschen Wohlstandsrepublik, Schutzmacht der Langsamkeit, der Zufriedenheit, der Vorsicht, der Sicherheit.«³⁷¹ Diese Paradigmen gaben den Spielraum von Traditionalismus und Modernität vor und erst hieraus leitete sich dann ein zeitspezifisches Verständnis von »konservativ« ab – und eben nicht umgekehrt, wie oft mit der Bezeichnung der CDU als einer »konservativen Partei« intendiert wird. Die konservative Façon von Adenauer verweist auf eine weitere Ambivalenz des Konservatismus: Den Unterschied zwischen einer konservativen Mentalität und einem konservativen politischen Konzept oder Programm. Adenauers Politik war gerade in einer »restaurativen Epoche«³⁷² Ausdruck einer »breiten konservativen Basismentalität«³⁷³, ihm ging es »nicht um großartige konservative Weltanschauungen, um Ideen von Preußentum, aristokratischer Kultur, ständischer Ordnung«, sondern sein Konservatismus war der einer »politischen Methode und einer der Veränderungsfreude des Gros der Menschen misstrauenden Alltagspsychologie.«³⁷⁴ Adenauers Politik verdeutlicht die konstruktive Stärke eines umsichtigen Konservatismus, eines Konservatismus, der nie reaktionär sein wollte, der die Macht erringen und pragmatisch führen wollte. Diese Form des Konservativen besitzt »meist eine feine Witterung für Mentalitätswechsel und orientiert sich häufig elastisch um«³⁷⁵. Dieser Konservatismus will nicht großartig verändern, sondern umsichtig führen: »Mehr haben sich Konservative vom Politischen nie versprochen.«³⁷⁶ Der Konservatismus war zwar öffentlich diskreditiert und hatte einige Startschwierigkeiten, aber er konnte sich diesen Bedingungen anpassen.

Dies galt übrigens ebenso für den deutschen Nationalismus. Auch dieser war zwar diffamiert, es konnte sich aber nach 1945 eine verschwiegene Kontinuität nationalistischer Denkfiguren halten, wie Jörg Echternkamp herausgearbeitet hat. Demnach blieb die »Nation« als »vorgestellte Ordnung«³⁷⁷ präsent, modifizierte sich aber in spezifi-

369 Kleßmann, Christoph: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Göttingen 1991, S. 255.

370 Vgl. Bösch, Frank: Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945-1969, Stuttgart 2001.

371 Walter, Franz: Zerbröselnde Erfolgsgeschichte. Eine parteihistorische Einleitung, in: Schlieben, Michael: Politische Führung in der Opposition. Die CDU nach dem Machtverlust, Wiesbaden 2007, S. 9-35, hier S. 24.

372 Dirks, Walter: Der restaurative Charakter der Epoche, in: Frankfurter Hefte 5/1950, S. 942-954.

373 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 230.

374 A. a. O., S. 231.

375 A. a. O., S. 234.

376 A. a. O., S. 235.

377 Echternkamp, Jörg: »Verwirrung im Vaterländischen«? Nationalismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft 1945-1960, in: Echternkamp, Jörg; Müller, Sven Oliver (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, München 2002, S. 219-246, hier S. 229.

schen Formen, ohne dabei inhaltlich konkreter zu werden. Nach Echternkamp habe sich aufgrund der sozialhistorischen Bedingungen, des Ost-West-Konfliktes, der Besatzungspolitik der Alliierten und der sozialen Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen eine neue Situation eingestellt, in der verschiedene Deutungszusammenhänge des Nationalismus präsent blieben.³⁷⁸ Gerade hierdurch habe sich der Nationalismus in seiner deutschen Façon überaus anschlussfähig gezeigt und mit verschiedenen Denk- und Deutungsmustern zusammengehen können, wie sich beispielsweise an der künstlichen normativen Dichotomie eines »wahren« und eines »falschen« Nationalismus zeige, einer Vorstellung, die gerade nach 1945 ihre Konjunktur erlebte. Der so konstruierte Zusammenhang legte es nahe, dass sich lediglich der »falsche« deutsche Nationalismus im Nationalsozialismus »verlaufen« habe, sodass sich demgegenüber die Bundesrepublik nun auf den »wahren« Nationalismus, der zeitlich freilich vor den 1930er Jahren liegen musste, rückbesinnen müsse.³⁷⁹ Diese Deutungsmuster und Sinnstiftungsangebote hätten neben dem antibolschewistischen Feindbild, so Echternkamp, eine zusätzliche Grundlage für kollektivierende nationalisierende Elemente geschaffen. Hierhin zeigte sich die hohe »Dynamik des Nationsbegriffs«³⁸⁰, wodurch sich dessen Inhalt mit unterschiedlichen, teilweise konkurrierenden Vorstellungen füllen ließ.

Bis Ende der 1950er Jahre wurde in konservativen Kreisen kaum über eine »deutsche Nation« gesprochen. Dies lag teilweise an den außenpolitischen, internationalen Bedingungen wie dem Kalten Krieg, der deutschen Teilung, teilweise aber auch an den übergeordneten politischen Koordinaten, wie etwa der für den deutschen Konservatismus als erzwungen wahrgenommenen Anpassung an die sogenannte »Westernisierung«.³⁸¹ Ein Teil der sich weiterhin als konservativ verstehenden Kreise, der vor allem eine enge geistige Bindung zu Religion und Christentum pflegte, gruppierte sich in den 1950er Jahren um die »Abendländische Bewegung«. In dieser Phase der »Entideologisierung«, der öffentlichen Diskreditierung allein schon des Wortes »konservativ« und der praktischen Unmöglichkeiten, von einer deutschen Nation angesichts der Teilung zu sprechen, versprach gerade für katholische Kreise der Abendland-Rekurs über Umwege Stabilität und die Rückgewinnung naturrechtlicher Ordnungskategorien. Denn über die Abendlandvorstellung konnte zumindest theoretisch weiterhin an einer Kritik des modernen Säkularismus festgehalten werden³⁸², zumal gerade für monarchistische Kreise – Otto von Habsburg war u.a. führendes Mitglied dieser Abendländischen Bewegung – autoritäre Staatsvorstellungen weiterhin möglich blieben, um die Demokratie zwar nicht offen infrage zu stellen, aber zumindest um sich nicht offen für sie aussprechen zu müssen.³⁸³ Nicht zuletzt kompensierte dieser Topos die innere Ablehnung gegenüber »dem Westen«. Diese traditionelle kulturelle Antiwestlichkeit verlor

378 Ebd.

379 A. a. O., S. 224f.

380 A. a. O., S. 245.

381 Vgl. Hochgeschwender: Der Verlust des konservativen Denkens.

382 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 310.

383 Vgl. Schildt, Axel: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999.

erst in den 1960er Jahren an Bedeutung.³⁸⁴ Insofern verhalf der Abendlandrekurs, indem er den konservativen Kreisen als Ersatz eine gewisse Form des Kulturdünkels ließ, langfristig zur »Integration nicht zuletzt des konservativen Bildungsbürgertums«³⁸⁵ in die Westbindungspolitik. Freilich gab es in der Nachkriegszeit durchaus konservative Kräfte, die ihre nationalistische Grundorientierung nicht aufgeben wollten, aber diese waren eine Minderheit, die sich hierdurch selbst ausgrenzten und sich dann später in der nationalneutralistischen Bewegung sammelten.³⁸⁶ Der größere Teil dieses Konservatismus, zumeist vor allem der katholisch geprägte, passte sich den neuen Verhältnissen an. Diese Konservativen vom Schlage eines Konrad Adenauer maßten der Nation öffentlich kaum eine Bedeutung mehr bei und wurden vielmehr zu *den* westlich-europäischen Kräften überhaupt.³⁸⁷ Die Forschungslage hierzu ist umstritten, wie diese offensichtliche Abstinenz der nationalen Idee im Konservatismus zu bewerten sei. Streber sieht darin, dass die »deutschen Interpreten des Konservativen von der nationalen Tradition des Konservatismus weiten Abstand nehmen«³⁸⁸, ein mehr oder weniger bewusst strategisches Moment. Demgegenüber kritisiert Hans Kundnani eben jene Perspektive, weil sie die jeweiligen Akteure in ihren vermeintlichen Absichten gänzlich überschätzen würde, und betont vielmehr das zeitgeist-spezifische Moment, weil einfach »die gemäßigt linken Parteien außenpolitisch gesehen nationalistischer [waren] als die Konservativen.«³⁸⁹ Jedenfalls: In der sich noch konsolidierenden Demokratie, in der Adenauer die Westintegration als außenpolitischen Kurs vorantrieb und diesbezüglich strukturelle Zwänge gerade auch dazu beitrugen, dass der Bezug auf die Nation und die »Wiedervereinigung« – abgesehen von einzelnen Sozialdemokraten wie Kurt Schumacher – keine primäre praktische Bedeutung hatte bzw. mit Karl Jaspers haben durfte³⁹⁰, spielte auch im Konservatismus die nationale Idee keine vorrangige Rolle.

In den 1950er und 1960er Jahren ließ sich der Konservatismus immer mehr auf die neuen Zustände ein, was auch dazu führte, dass sich dieser selbst wiederum wandelte. Denn die in der Nachkriegszeit wirkmächtige Forderung nach »Rechristianisierung« in Verbindung mit dem Abendland-Topos verlor angesichts des Wirtschaftswachstums

384 Vgl. Doering-Manteuffel, Anselm: Katholizismus und Wiederbewaffnung. Die Haltung der deutschen Katholiken gegenüber der Wehrfrage 1948-1955, Mainz 1981, S. 252f.

385 Conze, Vanessa: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung, München 2005, S. 139.

386 Schildt, Axel: Anpassung und Lernprozesse. Wiederaufstieg und Erneuerung des deutschen Konservatismus nach 1945, in: Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 189-209, hier S. 197; vgl. Gallus, Alexander: Die Nationalneutralisten 1945 bis 1990. Deutschlandpolitische Außenseiter zwischen Drittem Weg und Westorientierung, in: Jesse, Eckhard; Löw, Konrad (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1999, S. 29-63.

387 Vgl. Bösch, Franz: Macht und Machtverlust. Die Geschichte der CDU, München 2002, S. 22f.

388 Steber: Die Hüter der Begriffe, S. 424.

389 Kundnani, Hans: German Power: Das Paradox der deutschen Stärke, München 2016, S. 47.

390 Karl Jaspers forderte 1960, dass die »Wiedervereinigung« unter den Bedingungen des Kalten Krieges nicht weiter zu forcieren sei, weil sie sonst nur auf Kosten der »Freiheit« zu erzielen sei. Als er daraus schlussfolgerte, dass die Forderung nach »Wiedervereinigung« daher nicht einmal mehr weiter erhoben werden sollte, löste dies – bezeichnend für diese Ambivalenz zwischen Anspruch und Realpolitik – eine öffentliche Kontroverse aus, vgl. Jaspers, Karl: Freiheit und Wiedervereinigung. Über Aufgaben deutscher Politik, München 1990.

relativ schnell an Bedeutung.³⁹¹ Der Konservatismus trat immer mehr demokratisch und westorientiert auf, entwickelte einen Primat von Marktwirtschaft und Innenpolitik, hatte einen Hang zur technokratischen Praxis und verstand sich daher vor allem als ein kultureller Konservatismus.³⁹² Seine Anhänger hatten sich nicht zuletzt mit den bestehenden Verhältnissen arrangiert. Trotz dieser übergeordneten Tendenz überlagerten sich freilich gerade noch bis Anfang der 1960er Jahre deutliche Konflikte zwischen den einzelnen Teilströmungen. Durch die öffentliche Diskreditierung nach 1945 zwar gebremst und überwiegend nur aufgrund dieses Nischendaseins halbwegs versöhnt durch den katholisch geprägten Abendlandgedanken, hieß dies allerdings keineswegs, dass sich die alten Teilstrukturen einfach auflösten. Denn es gehört zu den Spezifika des Konservatismus insgesamt, wie Kurt Lenk betont, dass seine verschiedenen Varianten historisch betrachtet nicht einfach fein säuberlich voneinander abgegrenzt werden können, sondern in »der Entwicklung des Konservatismus lösen die jeweils späteren die traditionellen Formen nicht einfach ab, sondern überlagern sie bloß. Auch hieraus ergibt sich die immer wieder beobachtete Flexibilität, Zählebigkeit und Revitalisierbarkeit konservativer Denkmuster.«³⁹³ Armin Mohler identifizierte Anfang der 1960er Jahre neun dieser Teilströmungen innerhalb der konservativen Denkfamilie: Die Kulturkonservativen (wie Wolf Jobst Siedler), die Wissenschaftler konservativer Tendenz (wie Ernst Forsthoff), den offiziellen Konservatismus (wie Eugen Gerstenmaier), die Liberalkonservativen (wie Wilhelm Röpke), die Etatisten (wie Arnold Gehlen), den katholischen (wie Anton Böhm) und den protestantischen Konservatismus (wie Alexander Evertz) sowie isoliert vereinzelte Nationalkonservative (wie Herbert Cysarz) oder Monarchisten (wie Erik von Kuehnelt-Leddihn).³⁹⁴ Der politisch-theoretische Konservatismus hat es immer dann schwer, wenn der Zeitgeist auf seiner Seite steht. Das zeigt sich etwa daran, dass diese Strömungsvielfalt zum gleichen Zeitpunkt besteht, da »konservativ« zunehmend zu einem »polemischen Catch-all-Begriff«³⁹⁵ wurde. In diesen durch und durch konservativ-restaurativen Zeiten Ende der 1950er Jahre³⁹⁶, als sich alle politischen Entwicklungen unter »konservativen Auspizien«³⁹⁷ vollzogen, musste sich der Konservatismus schlichtweg selbst nicht weiter hinterfragen. Allerdings waren alle diese konservativen Teilströmungen zugleich politisch machtlos und galten als gesellschaftliche Randgruppen. Sie einte untereinander auch relativ wenig, aber sie alle akzeptierten mehr oder weniger zunehmend den Technokratismus, weil er zumindest den Verlust anderer Ordnungskategorien kompensierte. Dieser Technokratismus sollte

391 Vgl. Der Monat: Was ist heute eigentlich konservativ? Mit Beiträgen von Golo Mann, Hans-Joachim von Merkatz, Caspar von Schrenck-Notzing, Klaus Harpprecht, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 165, S. 48-63; Der Monat: Was heißt heute konservativ? Mit Beiträgen von Eugen Gerstenmaier, Hans Zehrer, Peter Dürrenmatt, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 166, S. 27-36.

392 Vgl. Weiß: Die vielen Gesichter des Konservatismus.

393 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 178.

394 Zit. n. Weißmann: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, S. 43.

395 Schale: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, S. 15.

396 Vgl. Adorno, Theodor W.: Die auferstandene Kultur, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 20.2: Vermischte Schriften II, Frankfurt a.M. 1986, S. 453-464.

397 Kleßmann, Christoph: Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihre Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft 11/1985, S. 476-494, hier S. 485.

im Laufe der Jahre selbst zu einem Wert für den Konservatismus werden. Der Konservatismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sah in der Technik immer bloß eine »seelenlose« Apparatur, die die kulturellen Werte zerstöre, die Menschen entpersönliche. Die nivellierende Wirkung dieser technischen Zivilisation führe danach zu einer »Massengesellschaft«. ³⁹⁸ In dieser kurzen Phase wandelten sich die kulturpessimistische Einstellung und die Verweigerung des Konsumismus hin zur bewussten Beherrschung der zivilisatorischen Hervorbringungen des »technischen Zeitalters«. ³⁹⁹ Hierdurch modernisierte sich der Konservatismus, indem er nun auch seinen traditionellen Kulturdübel, den er nach 1945 noch zur Eigenvergewisserung brauchte, ablegte und zumindest einzelne liberale Momente adaptierte. ⁴⁰⁰ Von nun an versuchten Konservative nicht mehr die Technik *per se* abzulehnen, sondern versuchten »an der Spitze des Fortschritts« (Franz Josef Strauß) zu marschieren, also mit der Technik souverän umzugehen. ⁴⁰¹ Diesen Wandel hin zur technischen Rationalität nannte Mohler auch die »Achsenzeit« des Konservatismus: »[V]or dem Passieren der Achsenzeit ist der Konservatismus rückwärts gewandt, nachher richtet er sich der Zukunft entgegen. Vor der Achsenzeit ist das konservative Bemühen darauf konzentriert, das Überlieferte zu bewahren oder gar einen verfloßenen Zustand wiederherzustellen. Die Achsenzeit wird dann zur Zeit der Ernüchterung. In ihr erkennt der Konservative, daß andere politische Gruppen einen Status quo geschaffen haben, der für ihn nicht mehr akzeptabel ist, daß frühere Zustände nicht mehr restaurierbar sind. Von nun an richtet sich sein Blick nach vorne.« ⁴⁰²

Dieser technokratische Konservatismus sah in der Technik sein Schicksal, die Gesellschaft sollte nach deren Sachgesetzmäßigkeiten organisiert werden, um Stabilität und Hierarchie zu sichern. ⁴⁰³ Insofern ordnet sich dieser trotz verschiedener Wandlungen ebenfalls in die konservative Kontinuitätslinie ein, denn letztlich ging es den damaligen konservativen Intellektuellen wie Arnold Gehlen, Helmut Schelsky oder Hans Freyer ebenso primär darum, dass Herrschaft gegen jegliche Kritik immunisiert werde – nur dass diese Herrschaft eben technokratisch begründet war. ⁴⁰⁴ Die Sozialfigur des sogenannten »Experten« wurde nun aufgrund seiner funktionellen Autorität zur neuen Elite, schließlich musste er die Funktionsfähigkeit des industriellen Systems gewährleisten. Der Mensch wurde damit wiederum den »Sachzwängen« (Helmut Schelsky)

398 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 231.

399 Schildt: Zwischen Abendland und Amerika, S. 16; Morat, Daniel: Der lange Schatten der Kulturkritik. Arnold Gehlen über »Die Seele im technischen Zeitalter«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6/2009, S. 320–325.

400 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 233 u. 236.

401 Vgl. Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 305f.

402 Mohler, Armin: Deutscher Konservatismus nach 1945, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen, Freiburg 1974, S. 34–53, hier besonders S. 35f.

403 Vgl. Laak, Dirk van: From the Conservative Revolution to Technocratic Conservatism, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): German Ideologies since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 147–160; Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 316f.

404 Vgl. Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 81.

untergeordnet. Dieser müsse sich sogar »entfremden«⁴⁰⁵, um sich an die »sekundären Systeme«⁴⁰⁶ (Hans Freyer), also an die für die Technik notwendigen sozialen Ordnungsimperative, anzupassen.⁴⁰⁷ Bemerkenswerterweise brachte Freyer nun eine Kategorie wieder ins Spiel, die seiner Ansicht nach als einzige noch die Aufgabe übernehmen könne, als letzter »Gegenspieler«⁴⁰⁸ gegen die industrielle Gesellschaft: das »Volk«. Allein eine geistige Mobilisierung der Menschen, so mystifizierte Freyer, könne die negativen Konsequenzen der Rationalisierungsprozesse bewältigen.⁴⁰⁹ Nach Lenk erhält diese Figur des »Volkes« im Werk von Freyer den Status eines »funktionale[n] Äquivalent[s]«⁴¹⁰, weil es damit wieder zur Abwehrformel gegen die Gesellschaft beschworen werde. Schließlich ordne sich die Gesellschaft, so Freyer, selbst bereitwillig ganz dem »technischen Staat« unter, der eine Form von herrschaftsfreier Ordnung schaffe, indem politische Herrschaft immer weniger verlangt würde, weil sich die Individuen selbst bereitwillig den Imperativen der Sachgesetzlichkeit unterordnen würden. Diesen Zustand, der erreicht werde, wenn die Technik alle Herrschaft übernommen habe, sich alle Möglichkeiten durchgespielt hätten und Politik nur mehr die Verwaltung von Sachen sei, nannte Arnold Gehlen im Anschluss an Freyer »Posthistoire«⁴¹¹. Das Verhältnis von Konservatismus und Nation erfährt hierdurch eine entscheidende Akzentverlagerung. Mit der Vorstellung vom »Posthistoire« ordnet Gehlen der »Nation« gerade keine Bedeutung mehr zu, weil sie keine Institution im engeren Sinn mehr für den Konservatismus sei, denn »nicht das »Nationale«, sondern die Sachgesetzlichkeiten des Wirtschaftssystems sollten nun die »Bindekräfte« bereit stellen, die die zentrifugalen Kräfte des Gemeinwesens noch ein letztes Mal an die Kette legen.«⁴¹² Bereits in der Anlage dieser primär technokratischen Form des Konservatismus erkannte Iring Fetscher einen immanent angelegten »Widerspruch«, denn die Anhänger eines solchen Technokratismus würden damit die »Folgen einer Entwicklung beklagen, die sie gleichwohl für das Nonplusultra der Geschichte halten«⁴¹³. In der Konsequenz werde damit nach

405 »Entfremdung« bedeutet für Freyer allerdings lediglich die Entfremdung vom Arbeitsprozess und die Entfremdung von den Mitmenschen, nicht wie ursprünglich von Marx gesehen auch die Selbstentfremdung oder die Entfremdung von der Gattung. Freyer geht es lediglich darum, den Menschen oberflächlich unter den Rationalisierungsprozess der Moderne unterzuordnen. Denn letztlich sucht er schließlich eine Möglichkeit, die Technik in Dienst zu nehmen, sich ihr also nicht vollständig zu unterwerfen (vgl. Freyer, Hans: *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart 1956, S. 220f. u. 252f.; Lenk: *Deutscher Konservatismus*, S. 235f.).

406 Freyer: *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, S. 241.

407 Vgl. Saage: *Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik*, S. 250f.

408 Freyer: *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, S. 239.

409 Vgl. a.a.O., S. 239f.

410 Lenk: *Deutscher Konservatismus*, S. 237.

411 Gehlen, Arnold: Über kulturelle Kristallisation, in: Welsch, Wolfgang (Hg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, Weinheim 1988, S. 133-143, hier S. 141.

412 Assheuer, Thomas; Sarkowicz, Hans: *Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte*, München 1990, S. 148f.

413 Fetscher, Iring: *Der Neokonservatismus und seine Widersprüche*, in: ders. (Hg.): *Neokonservative und »Neue Rechte«*. Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in der Bundesrepublik, Westeuropa und den Vereinigten Staaten, München 1983, S. 11-34, hier S. 23.

Fetscher die bedachte Kulturkritik, von jeher eine Stärke des konservativen Denkens, ad absurdum geführt.⁴¹⁴

Aber auch diese Form des Konservatismus verlor nach wenigen Jahren wieder ihre Attraktivität. Die »68er«-Proteste und ihre Ableger forderten schließlich eine Veränderung der Gesellschaft und bedrohten damit auch die Konstituierungsbedingungen konservativer Gesellschaftsvorstellungen, zumal der Machtverlust der Christdemokratie und die Wahl Willy Brandts als tiefe Hegemoniekrise empfunden wurden. »68« wurde zu einem »Trauma« (Axel Schildt) für den Konservatismus.⁴¹⁵ In den 1970er Jahren grundlegend herausgefordert⁴¹⁶, sollte sich dieser bereitwillig verändern, indem sich verschiedene Strömungen entwickelten und mit jeweils ganz eigenen Initiativen zu verteidigen versuchten und eine Konstruktion neuer konservativer Positionen anstrebten.⁴¹⁷ Der deutsche Konservatismus konnte sich in der bundesrepublikanischen Geschichte bis dahin die meiste Zeit über relativ erfolgreich von nationalistischen Träumen fernhalten⁴¹⁸, zumindest hatte er bis dato relativ wenig Wert auf die Nation als konstitutive Größe gelegt.⁴¹⁹ Wie gezeigt werden konnte, hängt dies auch gerade daran, dass der Konservatismus »machtpragmatisch«⁴²⁰ verfährt: Er richtet sein politisches Handeln an den vorgegebenen Bedingungen aus, und die nationale Frage und die Frage der »Wiedervereinigung« waren durch Adenauer, NATO-Eintritt und europäische Integration auf absehbare Zeit nicht zu lösen. Die Kategorie der Nation konnte damit auch keine konstitutive Ordnungsvorstellung für den Konservatismus sein. Stattdessen erhielt nun wieder wie in den 1950er Jahren der Antikommunismus eine stärkere Bedeutung, der angesichts von K-Gruppen, RAF und Mao-Bibel-schwingenden Studierenden wieder wesentlich wirkmächtiger wurde.⁴²¹ Insofern ist die These von Michael Hochgeschwender zu modifizieren, demzufolge der »Staat die Nation als Bezugsrahmen ersetzte«⁴²², denn wie bereits erläutert wurde, spielte die Nation bereits zuvor schon kaum eine wesentliche Rolle. Zumindest aber betont Hochgeschwender die neue zentrale Rolle, die der Konservatismus nun dem Staat zuschrieb. Dass die »Nation« auch Anfang der 1970er Jahre noch keine größere Bedeutung für konservative Theorie-Debatten hatte, zeigt sich exemplarisch auch an Arnold Gehlens berühmten Essay »Was ist deutsch?«. Darin kritisierte Gehlen unter Rekurs auf Nietzsche eine dem Deutschtum typische Borniertheit, weshalb die »Nation« keine Ordnungsvorstellung und kein kultureller Sinnstifter sein könne. Dies könne nach Gehlen einzig der Staat, auch wenn

414 Ebd.

415 Vgl. Schildt, Axel: »Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten«. Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: Archiv für Sozialgeschichte 44/2004, S. 449-478.

416 Vgl. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen, Freiburg 1974.

417 Ausführlicher zum Wandel des Konservatismus, vgl. Finkbeiner: Schicksalsjahre des Konservatismus.

418 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 92.

419 Vgl. Müller, Jerry Z.: German Neo-Conservatism, ca. 1968-1985: Hermann Lübke and Others, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): German Ideologies since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 161-184, hier S. 179.

420 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 207.

421 Maier: Eine Frage »nationaler Selbstbehauptung«?

422 Hochgeschwender: Der Verlust des konservativen Denkens, S. 179.

er hier bereits andeutet, dass der Staat in der fortschreitenden Moderne allein wohl kaum noch dem zunehmenden »Identitätsverlust«⁴²³ entgegenwirken könne.

In diesen kulturellen Umbruchsjahren sollte sich auch ein Wandel des Nationenverständnisses andeuten. Während bis Anfang der 1970er Jahre die Paradigmen Nachkriegsdeutschlands, also Westbindung, ökonomische wie militärische Integration in den Westen und soziale Befriedigung durch die soziale Marktwirtschaft, den Primat des Nationalen überdeckten und zugleich durch die Blockkonfrontation des Kalten Krieges zusätzlich eine politische Praxis der deutsch-deutschen Vereinigung zumindest nicht in nahe Zukunft rückte, beginnt sich dies in den 1970er Jahren langsam zu ändern. Denn mit Willy Brandts Entspannungs- und Annäherungspolitik änderte sich soziokulturell auch das westdeutsche Verhältnis zur Nationsfrage. Zumindest wurden durch die sozialliberale Ostpolitik die Systemgegensätze zwischen Ost und West »teilweise verwischt, zumindest relativiert«⁴²⁴. Zwar wurde von der »deutschen Nation« möglichst nicht direkt gesprochen, aber gerade durch Egon Bahrs Überzeugung vom »Wandel durch Annäherung« wurde ihre »politische Wiedergeburt als Fernziel sehr wohl und durchaus forciert im Auge«⁴²⁵ behalten. Auch Willy Brandt erinnerte an den Gedanken einer gemeinsamen deutschen Nation und ihrer Geschichte, die trotz der Mauer bestehe, wie er 1969 in einer Regierungserklärung äußert: »Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, so können sie füreinander doch nicht Ausland sein.«⁴²⁶ Die Ostpolitik brachte damit die nationale Frage wieder zurück auf die Agenda und weil diese weiterhin unbestimmt blieb, konkurrierten verschiedene politische Kräfte um die Deutungshoheit, wie Florian Roth herausgearbeitet und paradigmatisch als Rückkehr eines Kampfes zwischen Kultur- und Staatsnationenverständnissen zusammengefasst hat.⁴²⁷ Auf der einen Seite standen die revanchistischen Kräfte, beispielsweise in Form der bis dato immer noch zahlenmäßig und politisch bedeutenden Vertriebenenverbände, die weiterhin erbittert gegen die faktische Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ankämpften. Auf der anderen Seite standen (sozial)liberale Kräfte, die eine Entspannungspolitik weiter forcierten, in der die Tendenzen eines nationalen Traums von einem vereinten Deutschland bereits angelegt waren bzw. die sich in dieser Gemengelage nun wieder neu formierten.⁴²⁸ Damit war der Ausgangspunkt dafür geschaffen, dass in den folgenden Jahren die »deutsche Frage« nun unterschwellig wieder ins Bewusstsein zurückkehrte.

Freilich war auch bereits zuvor in den konservativen Debatten durchaus vereinzelt wieder von der »Nation« die Rede, aber sie spielte noch eine weitgehend untergeordnete

423 Gehlen, Arnold: Was ist deutsch?, in: ders.: Gesamtausgabe Band 7: Einblicke, Frankfurt a.M. 1978, S. 413-424, hier S. 424.

424 Schwan, Alexander: Ethos der Demokratie. Normative Grundlagen des freiheitlichen Pluralismus, Paderborn 1992, S. 327.

425 Ebd.

426 Zit. n. Wolfrum, Edgar: Welt im Zwiespalt. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2017, S. 93.

427 Roth, Florian: Die Idee der Nation im politischen Diskurs. Die Bundesrepublik Deutschland zwischen neuer Ostpolitik und Wiedervereinigung (1969-1990), Baden-Baden 1995.

428 Vgl. Kundnani: German Power, S. 53f.

Rolle und es sollte eine Zeit lang dauern, bis sich der Konservatismus wieder auf sie einließ. Im Zuge der sogenannten »Tendenzwende« und der »Renaissance des Konservatismus«⁴²⁹ wurde in konservativen Kreisen ab Ende der 1970er Jahre zunächst vor allem über eine sogenannte »nationale Identität« diskutiert. Aber diese »nationale Identität« war zu diesem Zeitpunkt noch beschränkt auf die Funktion, ein gemeinwohlorientiertes Bewusstsein zu erwecken, das der Stabilisierung der sozialen und politischen Ordnung dienen sollte.⁴³⁰ Die Auseinandersetzung mit der Nation war damit noch eingebunden in die allgemeinere Frage eines neuen Grundkonsenses in der Gesellschaft bzw. die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft, wie es bereits in den 1960er Jahren etwa mit dem Leitkonzept der »formierten Gesellschaft« von Ludwig Erhard diskutiert wurde. Die staatliche Autorität sollte gestärkt werden, um das gesellschaftliche Allgemeinwohl gegen partikulare Sonderinteressen durchzusetzen und die notwendig erachteten Reformen umzusetzen. Auch wenn Erhards Konzept scheiterte, blieb die Frage virulent, »ob der Staat noch in der Lage sei, gegen die Übermacht sich selbstständigender gesellschaftlicher Kräfte und Gewalten eine am Gemeinwohl orientierte Politik durchzusetzen.«⁴³¹ Denn nach »68« kam dem Staat insgesamt wieder eine neue Bedeutung zu, wie sich gerade angesichts des RAF-Terrorismus zunehmend herausstellte. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl oder ein gemeinwohlorientiertes Bewusstsein galten bis dato lediglich als Ergänzung zum Staat und hatten daher noch keine vorrangige Bedeutung in den Debatten.⁴³² Umso alarmierender fielen daher noch 1972/1973 die Kassandrarufer im Zusammenhang mit der sogenannten »Unregierbarkeitsdebatte« aus, weil befürchtet wurde, dass der Staat angesichts der »Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus«⁴³³ (Jürgen Habermas) vollkommen überfordert sei.⁴³⁴ Doch Mitte der 1970er Jahre wandelte sich diese Erwartungshaltung gegenüber dem Staat. Denn mit der verblassten Fortschrittseuphorie, die nach dem Ölpreisschock und den Krisen ab 1973 einsetzte und sich mit den kulturellen Umbrüchen vermischte, veränderte sich das politische Klima: »Tristesse und Verunsicherung lagen über der Republik«⁴³⁵. Im Zuge dieser zunehmenden Krisenrhetorik⁴³⁶ schien der Staat noch der einzige Garant der Stabilität zu sein.⁴³⁷ Nicht nur im sich teils radikalisierenden Konservatismus wurde der starke Staat nun wieder angerufen, um die inneren gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen wie die – zumindest aus diesen Kreisen so eingestuft – zunehmenden Demokratisierungs- und Emanzipationstendenzen einzuhegen.⁴³⁸

429 Walter: *Rebellen, Propheten und Tabubrecher*, S. 317.

430 Vgl. Finkbeiner: *Schicksalsjahre des Konservatismus*, S. 192–204.

431 Rohrmoser, Günter: *Das Debakel. Wo bleibt die Wende? Fragen an die CDU*, Krefeld 1985, S. 109.

432 Vgl. Lenk: *Deutscher Konservatismus*, S. 218.

433 Habermas, Jürgen: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt a.M. 1973.

434 Vgl. Saage: *Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik*, S. 257f.

435 Walter, Franz: *Vorwärts oder abwärts? Zur Transformation der Sozialdemokratie*, Berlin 2010, S. 9.

436 Wolfrum, Edgar: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, S. 303.

437 Vgl. Saage: *Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik*; Balz, Hanno: *Kampf um Grenzen. »Terrorismus« und die Krise öffentlichen Engagements in der Bundesrepublik der siebziger Jahre*, in: Knoch, Habbo (Hg.): *Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren*, Göttingen 2007, S. 294–310, hier S. 310.

438 Vgl. Maier: *Eine Frage »nationaler Selbstbehauptung«?*, S. 206.

Auf konservativer Seite wurde der Staat nun wieder als Schutzpatron heraufbeschworen, um in Anlehnung an Carl Schmitt als eine Art »Katechon« das »Politische« zu retten, weshalb es nach Kaltenbrunner unerlässlich sei, dass der Konservatismus wieder einen »Sinn für Staatlichkeit«⁴³⁹ zurückgewinne. Ernst Forsthoff steht in dieser Phase wie kaum ein zweiter für diese Form der Staatsapothese.⁴⁴⁰ Der moderne arbeitsteilige Industriestaat könne danach allerdings nur dann auch Freiheit sichern, wenn er samt seiner Autorität über den pluralen Interessen sozialer Gruppen und Organisationen, und damit über der Gesellschaft, stehe.⁴⁴¹ Dieser Staat als Industriestaat müsse nach Forsthoff zugleich auch wieder ein starker, also autoritärer Staat sein, denn er drohe sonst, sich selbst von einer funktionierenden Ökonomie abhängig zu machen, wenn er seine Stabilität allein »von der Industriegesellschaft entlehnt«⁴⁴². Doch auch dieser wachsende Etatismus und der sich Ende der 1970er Jahre abermals verschärfende Antikommunismus reichten nicht aus, das gesellschaftliche Bedürfnis nach Sinn und Orientierung ausreichend zu befriedigen, dafür hatte sich die Gesellschaft nach 1968 in zu kurzer Zeit zu schnell gewandelt. Nach dem deutschen Herbst wurde dann auch immer mehr darüber diskutiert, was denn diese Gesellschaft nun genau ausmache, in welche Richtung sie sich weiterentwickeln würde, und angesichts der bereits latenten Debatten um eine »nationale Identität« wurden damit auch die Weichen gestellt für eine neuerliche Diskussion um die Frage nach der Nation, die in den 1980er Jahren dann die Debatten beherrschte.

439 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen, Freiburg 1974, S. 7-16, hier S. 15.

440 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 220.

441 Vgl. Forsthoff, Ernst: Der Staat in der Industriegesellschaft. Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, München 1971, S. 21f. u. 159f.

442 A. a. O., S. 57. Insofern hat sich Forsthoffs Staatsverständnis im Vergleich zu seinen Weimarer Schriften nicht großartig gewandelt. Denn schon in seiner Schrift *Der totale Staat* stellt er seine Theorie ganz in den Dienst der Rechtfertigung einer autoritären Regierung. Weil eine rationale Rechtfertigung aber nicht möglich ist, postuliert Forsthoff, freilich ausgehend von anderen gesellschaftlichen Bedingungen als in den 1970er Jahren: »die[se] Rechtfertigung muß eine metaphysische sein« (Forsthoff, Ernst: *Der totale Staat*, Hamburg 1933, S. 31), vgl. zur Kritik Marcuse: *Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung*, S. 190.

